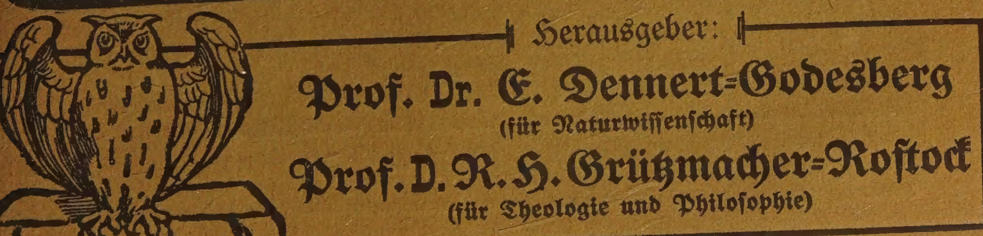
Glauben und Wissen

Blätter zur Verteidigung und Vertiefung der christlichen Weltanschauung

VII. Jahrgang. Februar 1909. Heft 2.



Herausgeber:

Prof. Dr. E. Dennert-Godesberg
(für Naturwissenschaft)

Prof. D. R. H. Grützmacher-Rostock
(für Theologie und Philosophie)

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Zur gefl. Beachtung!

Wer einen bestimmten Aufsatz aus „Glauben und Wissen“ an Bekannte oder auch an Unbekannte verteilen will, der bestelle ihn beim Verlag von „Glauben und Wissen“ (M. Kielmann, Stuttgart, Reinsburgstraße 62 a). Wir bemerken aber, daß die Bestellung (mindestens 25 Exemplare) **spätestens am 15. des Monats,** in welchem das Heft erschienen ist, erfolgt sein muß. Der Preis ist nach der folgenden Tabelle leicht zu berechnen:

Exempl.	bis zu 4 Blättern Umfang für	bis zu 8 Blättern	bis zu 16 Blättern
25	4.50	7.50	11.25
30	5.50	9.—	13.50
40	6.75	10.50	15.75
50	7.50	12.—	18.—
100	11.25	17.25	27.—

Mehr als 100 Abzüge, sowie solche mit über 16 Blättern werden nach Übereinkunft berechnet.

Bestellungen auf diese Zeitschrift nimmt jede Buchhandlung sowie jede Postanstalt entgegen.

Preis im Buchhandel pro Jahrgang M. 6.—. Vierteljährlich M. 1.50.
Preis, durch die Post bezogen, jährlich M. 6.— ohne Bestellgeld.

Inhalt des 2. Heftes.

Anmerkung: Die Verfasser sind für ihre Artikel selbst verantwortlich. Die Herausgeber sagen durch ihre Aufnahme nicht etwa, daß sie stets mit allem einverstanden sein müßten, was sie enthalten.

Prospekt.

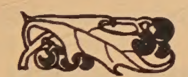
Der Geisteskampf der Gegenwart

Monatsschrift für Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und Weltanschauung

(früher Beweis des Glaubens)

Herausgegeben von

Lic. Emil Pfennigsdorf-Dessau



Inhalt des ersten Heftes 1909:

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Vierteljährlich 1,50 M.

Was die Zeitschrift will:

Die Zeitschrift, die von jetzt an unter dem neuen Namen in die Welt hinausgeht, erstrebt ein tieferes Verständnis von Christentum und Geistesleben. Sie geht von der Überzeugung aus, daß gerade eine klare, offene Auseinandersetzung mit den verschiedenen Geistesrichtungen und Weltanschauungen der Kraft und Wahrheit unseres christlichen Glaubens zugute kommt. Die Zeitschrift stellt sich darum die Aufgabe, alle Gebiete des modernen Geisteslebens in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion unter christliche Beleuchtung zu setzen, um auf diese Weise den Modernen das Verständnis des Christentums und dem Christen das Verständnis des modernen Geisteslebens zu erschließen.

Wem wir dienen möchten:

Allen, die nach einer Festigung ihres Glaubens sowie nach einem sicheren Verständnis des derzeitigen Geisteslebens Verlangen tragen. Also: den Suchenden aus allen Ständen und Volkskreisen, dann aber auch allen, Männern und Frauen, die an der Förderung und Verbreitung des christlichen Glaubens in unserer Zeit mitarbeiten möchten.

Was unsere Zeitschrift bietet:

Anregung zur Vertiefung des eigenen religiösen Lebens. Orientierende Aufsätze über alle wichtigen Fragen des derzeitigen Geisteslebens aus dem Gebiet der Religion, Weltanschauung, Philosophie, Naturwissenschaft, Kunst und Literatur. Einen Sprechsaal zur Beantwortung von Anfragen. Eine Rundschau, in der der Herausgeber alle für das Geistesleben wichtigen Erscheinungen, auch Bücher und Schriften bespricht. Miszellen, enthaltend einzelne charakteristische Züge, Aussprüche, Mitteilungen aus dem Geistes- und Glaubensleben, Innerer und Äußerer Mission. So brachte die Zeitschrift im vergangenen Jahre 1908 61 Originalbeiträge aus den verschiedensten Gebieten seitens hervorragender Gelehrter, eine größere Anzahl kritischer Betrachtungen zur Zeitlage und Weltanschauung seitens des Herausgebers, sowie 115 Miszellen oder Streiflichter auf das derzeitige Geistesleben.

Wie urteilt die Presse?

Aus den vielen Anerkennungen heben wir nur folgende heraus:

Die akademische „Kartell=Zeitung" schreibt:

„Mir scheint es übertrieben, wenn man die heutige Fremdheit gegen den Christenglauben nur als Willensabneigung beurteilt. Es ist doch wohl zu beachten, daß viele innerlich noch gern zum Christentum ständen, meinten sie nicht: die moderne Wissenschaft wehre ihnen. Solche mögen in erster Linie zu der Zeitschrift greifen. Unsere Aktiven sollten sie sich nicht für ihre Bibliotheken oder ihre Lesezirkel entgehen lassen. Die Herren Konphilister aber darf ich darauf aufmerksam machen, daß mir der „Beweis des Glaubens" in seiner Mannigfaltigkeit, der Knappheit und Gemeinverständlichkeit seiner Artikel ein sehr wertvolles Hilfsmittel in der Weltanschauungsnot unserer Frauen und Töchter zu sein scheint. . . ."

„Die älteste apologetische Zeitschrift Deutschlands, die seit 43 Jahren ihre Stimme für die Wahrung der positiven Güter unseres Glaubens erhebt, erscheint seit Juli 1907 unter der Leitung Lic. E. Pfennigsdorfs. In dem Herausgeber hat man den Theologen gewonnen, der eingehendste Kenntnis der Geistesströmungen in der Gegenwart mit der Gabe populärer Darstellung, positiv=christliche Überzeugung mit evangelischer Weitherzigkeit verbindet und somit für die Zeitschrift als der geeignete Mann erscheint." (Reichsbote.)

„. . . . Eine trefflich bewährte Zeitschrift, die wie wenige verdient, durch zahlreiches Abonnieren weit verbreitet zu werden." (Hamb. Kirchenblatt.)

„Wir empfehlen das Blatt wiederholt nachdrücklichst." (Reform. Kirchenztg.)

„Kaum eine andere Zeitschrift führt so tief in die Geisteskämpfe unserer erregten Zeit und bietet so reiche Ausrüstung zur Gewinnung des rechten Standpunktes." (Magdeburger Sonntagsblatt.)

Der Zentralausschuß für **Innere Mission** schrieb:

„. . . Unsere Kommission für Apologetik und Vortragswesen wird es sich daher angelegen sein lassen, Ihre Zeitschrift in den Kreisen der Inneren Mission aufs wärmste zu empfehlen."

Ähnlich die Monats=Korrespondenz des **Evangelischen Bundes** und viele andere Persönlichkeiten und Zeitschriften.

Was haben wir erreicht?

Nachdem wir unermüdlich an dem Ausbau der Zeitschrift gearbeitet haben, können wir mit Befriedigung feststellen, daß der Kreis unserer Leser sich jetzt bereits mehr als verdoppelt hat. Der hervorragende Stab von Mitarbeitern gibt den Lesern auch im kommenden Jahre die Gewähr einer wirklichen „Förderung und Vertiefung" ihrer christlichen Weltanschauung.

Für das neue Jahr stehen den Lesern eine ganze Reihe gediegener und interessanter Aufsätze in Aussicht. Ich nenne nur folgende:

Geh.-Rat Prof. Dr. Reinke: „Bemerkungen zu einigen neueren naturwissenschaftlichen Werken."

Prof. Edm. Hoppe: „Die naturwissenschaftliche Charakteristik des Lebens."

Der Herausgeber: „Das Werden der Welten."

D. von Lányi (Wien): „Gedanken über Religion."

Michelangelo Billia, Universitäts-Prof. in Turin: „Die Religion in der Erziehung."

Oberlehrer Bachmann: „Ist das liberale Jesusbild geschichtlich?"

Stiftsinspektor Heinzelmann: „Ralph Waldo Trine. Eine Kritik seiner ethischen Anschauungen."

Geh.-Rat Prof. Dr. Muff: „Dennoch."

Prof. Dr. Muchau: „Ein mißbrauchtes Goethewort."

Prof. Dr. Adolf Mayer: „Kunst und Sittlichkeit."

Privatdozent Lic. Dr. Jeremias: „Altorientalische und biblische Weltanschauung."

M. Gräfin Münster: „Laiengedanken über die moderne Kunst."

Der Herausgeber: „Gott und Natur." „Die Faktoren der Weltanschauung." usw. usw.

Eine besondere Bereicherung wird der neue Jahrgang dadurch erhalten, daß von jetzt ab auch auf die Fragen des inneren persönlichen Lebens in fortlaufenden Aufsätzen Rücksicht genommen wird.

Um allen Gelegenheit zu geben, die Zeitschrift kennen zu lernen, liefert der Verlag auf Wunsch **Heft 1 des neuen Quartals gratis und franko**. Auch ist er bereit, eine größere Anzahl dieser Nummer zum Verteilen unter Freunden kostenlos zu liefern.

Bestellungen der Zeitschrift nehmen alle Buchhandlungen und Postämter entgegen. Preis vierteljährlich 1,50 M.

Der Verlag
C. Bertelsmann.

Der Herausgeber
E. Pfennigsdorf.

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Von dem unlängst in Heidelberg zum

Ehrendoktor der Theologie

ernannten **Hofrat Prof. D. theol. u. Dr. phil. Gustav Portig-Stuttgart**

sind in unserem Verlage erschienen:

Das Weltgesetz des kleinsten Kraftaufwandes

in den Reichen der Natur.

Band I: **In der Mathematik, Physik und Chemie.**
Preis 8 M., geb. 10 M.

Band II: **In der Astronomie und der Biologie.**
Preis 10 M., geb. 12 M.

Aus einigen Besprechungen:

Die Deutsche Revue schreibt: „Der Kultur der Gegenwart hat er einen ähnlichen Dienst geleistet, wie ihn Goethe der Reformation zuschreibt, die uns ermöglicht habe, wieder fest mit beiden Füßen auf Gottes Erdboden zu stehen."

Prof. J. Reinke schreibt im Türmer: „Der heilige Ernst, ja die Begeisterung, die den Verfasser in seinen Ausführungen durchglühen, wirken in hohem Grade sympathisch; da gibt es keine wissenschaftliche Holzhackerei, er denkt stets mit dem ganzen Menschen."

Biologisches Centralblatt: „Ein unbefangener Biologe wird vielem und gerade dem Wesentlichsten von Portigs Aeußerungen über Fragen der eigentlichen Lebenswissenschaft beistimmen können. — Portig zeigt eine ganz erstaunliche Belesenheit auf allen Gebieten des Naturwissens."

St. Petersburger Zeitung: „Zum erstenmal in ihrer Geschichte biete[t] die Philosophie hier eine wirkliche Naturphilosophie dar."

Allgemeine Zeitung, München: „Das vorstehende Werk trägt in sic[h] die Möglichkeit, einen Wendepunkt in der Geschichte des philosophischen Denkens zu bilden und die Kluft zu überbrücken, welche zwische[n] den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften klafft."

Ferner:

Die Grundzüge der monistischen und dualistischen Weltanschauung unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Naturwissenschaft. Preis 2 M., geb. 3 M.

Glauben und Wissen

1909. VII. Jahrgang Heft 2, Februar



Christentum und moderne Kultur.

Das Thema ist weit gefaßt und daher inhaltsreich. Ich gehe sonach an die beit mit dem Bewußtsein, daß es mir unmöglich sein wird, auf wenigen Seiten s zu berühren, was zu sagen wäre. Der Begriff der „modernen Kultur" scheint die Frage nur wenig einzuschränken, da ja der Begriff der modernen Kultur unter Zugrundelegung des Begriffs der Kultur überhaupt gewonnen werden n, ohne daß doch eine Gewähr dafür vorhanden ist, gerade die moderne Kultur en eine frühere bestimmt abzugrenzen. — Was über die hervorstechenden geistigen rakterzüge der modernen Kultur zu sagen wäre, dafür erlaube ich mir, auf meinen tikel im Januar- und Februarheft v. J. zu verweisen. — Ich will nun so verfahren, ich zunächst im Wesen des Christentums seinen kulturfreundlichen Zug aufzeige, n das Wesen der Kultur und die verschiedenartige Haltung der christlichen Kirche enüber der Kultur zu verschiedenen Zeiten ins Auge fasse und schließlich die Not- digkeit der Kultur und ihr Verhältnis zum Geist des Christentums untersuche.

I.

Achten wir also zunächst auf das Wesen der christlichen Religion, so scheint im Hinblick auf unser Thema vor allem wichtig zu sein, festzustellen, welche öfters das Wesen des Christentums einbezogenen Punkte von der Bestimmung dieses sens fernzuhalten sind. Daraus ergibt sich leicht, welche Stellung das Christentum Welt und zur Arbeit in und an der Welt einnimmt.

Nicht gehört zum Wesen des Christentums der Gedanke einer äußerlich anisierten Kirche. Wo dieser Gedanke als Moment des Begriffs Christentum angt wird, da verfälscht man diesen Begriff, — und zwar, obwohl unbedingt geben ist, daß die verfaßte Kirche für den Bestand des Christentums etwas

Heilsames sein und mit der christlichen Religion in vollem Einvernehmen stehen ka Der kirchliche Organismus kann nämlich ganz wohl in der praktischen Konsequ des Christentums liegen, ohne doch aus dem Wesen des Christentums selbst zu fol Praktisch hat sich die verfassungsmäßige Organisierung großer oder kleinerer christli Gemeinschaften allenthalben eingestellt. Das Erfordernis solcher Einrichtungen sich jedoch aus einem ganz heterogenen Moment ergeben, nämlich aus der Emp des menschlichen Wesens und der menschlichen Lebensbedingungen. Diese ma es für den guten Bestand des Christentums selbst wünschenswert, daß eine geord kirchliche Verfassung vorhanden sei. Schon für die christlichen Gemeinschaften römischen Reiches wurde es in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts ein G der Selbsterhaltung, sich genossenschaftlich und statutarisch zu organisieren. Keines jedoch darf man den Bestand des organisierten Kirchentums aus dem Wesen Christentums selbst herleiten wollen, wie es römischerseits geschieht. Daß aber Christentum nicht darauf bestanden hat und zu bestehen brauchte, eine ideale Gem schaft der gläubigen Herzen zu sein, daß es, auch ohne Schaden an seinem W zu leiden, ins Kirchentum übergeführt werden konnte, das zeigt, daß es die Fähi in sich trägt, in den Formen der Weltlichkeit zu existieren. Sobald man jedoch Kirchentum als eine an sich nötige und wesensnotwendige Einrichtung des Chri tums ansieht, nähert sich allgemach die irrtümliche Konsequenz, dieses Kirchentum somit das Christentum selbst sei etwas der Welt Entgegengesetztes und deshalb et durch besondere Mauern der Organisation von der Welt Abzuschließendes. Da der Sinn des mittelalterlichen Kirchentums, den wir ablehnen müssen.

Nicht einzubeziehen ist ferner in den Begriff des Christentums der Ged des *statutarischen Gesetzes* in Sachen von Glauben und Sittlichkeit. D Gedanke muß immer eine Veräußerlichung und Verflachung, eine Erstarrung Ertötung des christlichen Geistes zur Folge haben. Dadurch wird ein wich Moment des Christentums in Frage gestellt, die freie Lebendigkeit und die Entfal der Persönlichkeit und die Entwicklung der individuellen Frömmigkeit und Ü zeugung.

Auf der andern Seite darf im Wesen des Christentums nichts fehlen, den Kern der religiösen Überzeugung und den Ansatzpunkt derselben betrifft. Hi ist allein die Urgemeinde maßgebend, der auch die beiden erwähnten Punkte, die ins Wesen des Christentums gehören, fremd waren: die organisierte Kirche und statutarische Regelung von Frömmigkeit und Sittlichkeit. Hingegen fehlte sondern war vielmehr der Mittelpunkt des ganzen Empfindens und Wollens *persönliche Gebundenheit an Christus*, in dessen Lebensgemeinschaft Christ die Energie der Religion und Sittlichkeit empfängt. Dazu gehört natü als Voraussetzung die Gewißheit über das Wesen und den Wert Jesu Christi als des gottgesandten Offenbarers. Die christliche Religion ist die durch J Christus gestiftete Religion, deren Wahrheit daran hängt, daß des Begründers K Treue und Lehre von Gott selbst ausgegangen ist.

Nicht darf fehlen der Gedanke des *persönlichen und bewußten Go* der die Welt im ganzen und in ihren Teilen, die Menschheit im ganzen un

n einzelnen Vertretern leitet. Eben durch den Glauben an den allgegenwärtigen,
s nahen persönlichen Gott, der da ethischer Wille und persönlicher Wille ist, hat
christliche Religion eine besondere Garantie ihrer Lebensfähigkeit und Welt-
htigkeit. Der christliche Gottesglaube besagt nicht nur, daß Gott die Weltgeschicke
allgemeinen in seiner Hand hat, sondern auch dies, daß er wirklich der Herr der
lt ist, der dieser Welt eine Bedeutung und einen Zweck verliehen hat für die
igkeit. Die Welt der Gegenstand von Gottes Zweckwillen und Liebe, *die ganze
elt der Ort und das Subjekt gottgeordneter Entwicklung.* Das ist
entscheidender Bedeutung für des Christen Stellung innerhalb der Welt. Denn
Rücksicht auf diese göttliche Weltwertung wird aus dem Geist des Christentums
Zug ausgeschlossen, der oft in denselben hineingezwängt worden ist und unter
en Einfluß das Christentum auf eine tiefere Stufe der Religion, auf einen älteren
ntalischen Religionsgrad herabgewürdigt wird: der asketische Zug der Welt-
fremdung und Weltentsagung. Der Christ soll nicht die Welt fliehen, sondern
zum Herrn der Welt machen und gerade auch in diesem Punkte das Ebenbild
himmlischen Vaters werden. Nicht in gegensätzlichem Verhältnis steht er zur
elt, als müßte er sie hassen, sondern er soll ein positives Verhältnis zu ihr ein-
men. Die Welt ist das Feld seiner Wirksamkeit und der Tummelplatz seiner
higkeiten, sowie die Schule und Prüfungsanstalt seiner Gesinnung, seines Lebens-
stes und seiner Lebensfreude. Überall dort, wo man sich zur Welt als solcher
dlich stellt, ist diese Eigenart der christlichen Religion verkannt. Die größte Ver-
schung des Christentums begehen diejenigen, welche ihm einen weltfremden Grund-
g andichten.

Aber um diese Weltbejahung nicht mißzuverstehen, muß sofort hinzugefügt
rden, daß die Jüngerschaft Jesu auch ein bestimmtes negatives Verhältnis zur
elt in sich begreift und verlangt. „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir
chfolgt, der ist mein nicht wert. Ärgert dich dein Auge, so reiß es weg, es ist
ser, einäugig ins Reich Gottes einzugehen, als mit zwei Augen in die Hölle
worfen zu werden. Wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist groß."
atth. 10, 38; Mark. 9, 47; Luk. 9, 48.) Das Christentum macht das harte Leben
ht weich, aber es macht hart für das Leben und verbietet, dessen Ernst abzu-
wächen. Demut in Selbstverleugnung ist nicht Schwäche, sondern Stärke. Es
r der große Fehler Nietzsches, daß er das Christentum für eine weichliche Religion
d Jesus für einen empfindsamen Schwärmer ausgab. Frenssen folgte auf dieser
iefen Bahn. (In meinem Artikel über Hilligenlei, Jahrgang 1906 dieser Zeit-
rift, Seite 80 ff., habe ich diese Auffassung zurückgewiesen.) Die nach christlicher
nschauung Bedauernswerten sind die vom Leid verschonten Menschen, und „selig
d die Leidtragenden". Fort und fort hören wir aus Jesu Mund: die Welt
afft euch großes Leid, ihr sollt euch dem nicht entziehen, sondern tragend über-
nden. Doch das ist nicht die Ergebung der Resignation. Eines ist euch zugerufen,
durch die Besserung kommt. Die einleitende und zugleich zentrale Forderung Jesu
tet: Tut Buße! d. i., der genauen Übersetzung entsprechend: ändert eure ganze
esinnung und Lebensauffassung. Bekehrt euch doch! Kehrt von der Welt zu Gott

zurück! Hier haben wir das Gegenstück zur positiven Weltstellung des Christen. hat seine Formulierung bekommen durch die Voraussetzung, daß alle Mens Sünder sind, deren Dichten und Denken in die Motive der Welt verstrickt ist, d höchstes Gut nicht Gott ist, denen Gott vielleicht ein Gut neben andern Gütern deren faktisches Bestreben sich aber nicht auf Gott hin richtet, sondern auf W behagen, äußere Ehre und selbstgewählte Tugend hin. Diesen Menschen ist Welt" ihr Gott; manchen ist gar nur „ihr Bauch ihr Gott"; ihnen tritt das Chri tum entgegen und fordert von ihnen die völlige Losreißung des Willens und Den von jenen Scheingütern, die das eine höchste Gut, dem der Mensch nachtrachten verdunkeln. „Niemand kann zwei Herren dienen." Ganz für Gott — oder nicht für Gott, sondern ganz für die Welt. Der Entschluß für Gott kann gar n entschieden genug gefaßt werden. Denn „niemand, der die Hand an den P gelegt hat und dann doch noch rückwärts schaut, ist für das Gottesreich taug (Luk. 9, 62); hat er doch seine Sinne nicht auf Gott wie auf das Eine und hö Gut konzentriert, sondern läßt sich zurücklenken zu den „von Motten und R benagten Gütern.

So ist in der Tat die Weltstellung des Christen eine doppelseitige. Gegen der orientalischen Askese will das Christentum den Menschen mitten in die hineinstellen resp. in ihr stehen lassen. Aber der Zweck dessen ist nicht die egoist Pflege irdischer Lebensgüter. Seine positive Stellung zur Welt, seine Weltbejah erlangt er nur durch ein religiös-ethisches Eingreifen in seine eigenen Triebe Regungen. Die Welt wird nicht durch Erringung der äußeren weltlichen G bejaht, aber andrerseits ganz und gar nicht durch Verneinung der Güter und Zu ziehung aus der Welt, sondern durch die Veredelung, Umgestaltung, Durchdrin der Welt mittels des Lebens in Gott.

Fraglich kann aber erscheinen, ob wir mit Recht oder im eigentlichen S von einem „negativen" Verhältnis des Christen zur Welt reden dürfen. Fr wird die Welt mit ihrer Lust als sündig d. i. zur Sünde reizend beurteilt. A wenn doch Sünde ihrem wahren Wesen nach die Gottfremdheit des menschl Gemütes ist und ihren Sitz in Gemüt oder Gesinnung des Menschen hat, dan geht jener Ausspruch über die Welt nur insofern, als sie von Gott und vo Ergebung in Gottes Willen abzieht. Für den aber, der innerlich die Welt wunden und der in der Welt und trotz der Welt die felsenfeste Frömmigkei zugeeignet hat, gewinnt die Welt eine andere, eine höhere Bedeutung. Noch steht auch er unter ihren lockenden Fesseln, von denen niemand ganz frei wird, ist also auch ihm die Welt eine Stätte der Prüfung und der immerwährende A seine Stellung zu Gott aufs neue zu revidieren und zu festigen. Aber doch i Welt ihm mehr. Er sieht in ihr das Objekt der Vergeistigung, der Durchdrin mit den Absichten Gottes. Alles was in der Welt dem Glaubensleben hind werden kann und insofern ein Übel ist, das sieht der gereifte Christ als Gegen der Veredelung an, auf daß es zum Gut werde.

Dadurch unterscheidet sich die christliche Wertung der Welt von derje Schätzung der Welt, die in anderen relativ hochstehenden Religionen vollzogen

ın das Christentum ist es gewesen, das erstmalig die wirkliche Umwertung der erte radikal durchgeführt hat. Es sind freilich schon vor dem Christentum Re-onen und Philosophien aufgetreten, welche die Welt an sich als das Schlechte das Meidenswerte hinstellen. Wir denken an den Brahmanismus und Buddhis-s oder an die Stoiker und andere Philosophen. Aber das war keine wahre wertung der Werte, weil, indem die Weltgüter für nichtig erklärt wurden, kein tives Gut an die Stelle gesetzt wurde, und weil, indem lediglich die Flucht aus Welt und den Weltverhältnissen oder die gefühllose Apathie dagegen geboten de, die Welt gar nicht mehr als das Erzeugnis eines ethischen Gottes in Frage men konnte.

Das Christentum allein hat die neue Wertung für Theorie und Praxis gebracht. hat als das eine wahre, untrügliche und unvergängliche, höchste Gut des Menschen tt erkennen gelehrt, und erst dadurch trat der neue Wert an die Stelle des alten. er es hat noch mehr bewirkt. Es hat nämlich weiterhin gezeigt, daß durch die fassung dieses höchsten Gutes das frühere Gut, die Welt, aus einem Übel zu em Gute werden kann und soll. Nicht entwertet wird die Welt, — vielmehr die dem wertlose Welt empfängt erst jetzt ihren Wert. Damit ist die wichtigste Auf-be bezeichnet, die der Christ zu erfüllen hat. Wer die weltlichen Dinge läßt wie sind, wer nicht an ihrer Veredelung arbeitet, entzieht sich dieser Aufgabe der Welt-chdringung und Weltgestaltung. Das ist die Aufgabe der christlichen Kultur, daß Menschen eintreten in den Kursus der fortgehenden göttlichen Schöpfertätigkeit die Welt schaffen helfen und fördern. Hierin hat die christliche Religion ihr enes und ihr allein eignendes Kulturideal, durch welches Religion, Sittlichkeit und eltleben engst ineinandergreifen und auf eine Folie projiziert werden. Nur auf n Boden dieser christlichen Kulturidee wird eine einheitliche Lebens- und Welt-ffassung ermöglicht.

II.

Das wichtigste Ergebnis für unser Thema haben wir gewonnen. Das Christen-n selbst, so sahen wir, ist auf Kultur gestimmt, in seinem Wesen ist die Forderung Kulturarbeit und des Kulturfortschritts enthalten, es gibt eine christliche Kultur. freilich die „moderne Kultur" die christliche ist? — Ja, wenn sich nur sagen ließe, s moderne Kultur sei resp. was in unserem heutigen Kulturleben spezifisch modern ! Wird sich nicht bei jedem solchen Versuch einer Analysierung unserer Kultur gen, daß diejenigen Züge, die wir als ganz modern — und vielleicht auch als christlich — hervorheben möchten, gerade die recht menschheitsalten Züge sind, nzeln, so tief eingegraben ins Antlitz des Menschengeschlechts, daß sie bei genauerer üfung erst gar unverwischbar erscheinen!

Denn ich nehme natürlich an, daß man nicht ohne weiteres den lenkbaren ftballon oder die drahtlose Telegraphie und Telephonie, kurz, die technischen Fertig-en aller Art unter der spezifisch modernen Kultur verstehen will. Für unsere age hätte das ja keinen Sinn. Niemand wird, sei es vor Primanern, sei es vor ktoranden, die Frage nach dem Verhältnis des großen „Zeppelin" zum Christentum

aufwerfen. Und doch gehören diese neuesten Errungenschaften auch zu der moder
Kultur.

Was ist also Kultur? — Ein Gewirr von Definitionen wird man siche
zusammenlesen können, und wenig Brauchbares wird sich darunter finden. Ist
etwa die stetige Förderung des natürlichen menschlichen Lebens? Oder sollen
nicht etwa diese als „Zivilisation“ von der „Kultur“ scheiden? Die Versuche
dieser Richtung sind jedenfalls nicht zu übersehen. Es fehlt heute nicht an Stimm
die darauf drängen, die technische und wirtschaftliche Seite der Lebensfortschritte
Zivilisation von der Kultur abzutrennen. Das erscheint angezeigt, damit der N
Kultur nicht entwertet werde. Ist man doch sonst bereit, jede Verbesserung uns
Beleuchtungsverhältnisse oder die Konstruktion des maschinellen Klaviers usw. so
als einen großen Kulturfortschritt anzupreisen. Allein man wird doch den Grenzs
schwer durchführen können, und auf die allgemeinen Züge gesehen, gehören doch
alle solche Errungenschaften der modernen Technik zur Kultur. Was bedeutet
Wort Kultur? — Am zweckmäßigsten besinnen wir uns auf die Herleitung
Wortes aus dem lateinischen agri cultura (= Ackerbau). Vom Landbau aus ist
Veredelungsarbeit — mit dem Zweck, Lebensfrüchte zu erzielen — Kultur genc
worden. Kultur ist die Beherrschung oder Dienstbarmachung der Natur, inso
diese Unterwerfung durch die Ausbildung der menschlichen Seelen- und Geisteskr
ermöglicht ist und erreicht wird. Sonach umfaßt die Kultur die Bearbeitung zw
Gebiete. Verstehen wir unter ihren Erfolgen und Erzeugnissen die Bearbeitung
Nutzbarmachung der Naturobjekte und Naturkräfte, so kann doch das Resultat
erreicht werden durch fortgehende Hebung des seelischen und geistigen Appara
Man hat auf Grund hiervon eine äußere und eine innere Kultur untersche
wollen. Doch ist diese Unterscheidung wenig glücklich, da beides fort und fort
einandergreift und sich gegenseitig bedingen und fördern muß.

Ist aber Aufgabe der Kultur die Meisterung der Natur, so wird man für
Verständnis des Kulturlebens einen Blick auf den Unterschied des Natur- und Kul
zustandes zu werfen haben.

Mit fortschreitender Kultur wird das abstrakte Denken geschärft und erwei
während der Mensch im Naturzustand, je primitiver dieser ist, desto weniger Allgem
begriffe hat. Je höher die Kultur hinaufschreitet, umso größer wird die Fähig
abstrakt zu denken, Begriffe auch für das Innerliche zu bilden, Gefühle
Empfindungen mitzuteilen. Den Übergang zu dieser Geistesbildung nimmt das
mögen des Zählens und Rechnens ein, und die Mathematik selbst schreitet
Infinitesimalrechnung fort. Im Gegensatz zu diesem Hochstande der Geisteskul
finden wir noch heute bei mehreren Südseeinsulanern und bei südamerikanis
Indianerstämmen zum Teil nur zwei Zahlwörter im Gebrauch, mit denen sie mi
Addition bis sechs zu zählen im stande sind, während alles über sechs Hinausliege
ihnen als unzählbar gilt.

Dies alles hängt mit dem Stande der Erkenntnis überhaupt zusammen.
Naturmensch, der Mensch auf dem Standpunkt der Unkultur ist durch seine ger
Naturkenntnis sehr gebunden und folglich unbeholfen gegenüber den ihrem W

ch nicht erkannten Naturerscheinungen. Das Regelmäßige ist für ihn noch Zufall. [D]iese erkenntnismäßige Gebundenheit macht ihn furchtsam gegenüber den Realitäten [de]s Lebens, zu deren Erklärung er geistige, meist feindlich gesinnte Mächte in An-[sp]ruch nimmt.

So ist auch die Religion auf der Stufe der Unkultur durch die Furcht gekenn-[ze]ichnet. Nicht als sei die Furcht selbst die Erzeugerin der Religion. Aber die [he]rvorstechende Form der kulturlosen Frömmigkeit ist die von der Angst geleitete [V]erehrung göttlicher Wesen (wozu natürlich als Korrelat die Hoffnung tritt). — [O]b der Mensch von Anfang an Religion gehabt, das ist eine historisch nicht zu [be]antwortende Frage. Der Versuch ihrer Beantwortung wird wesentlich dadurch [be]stimmt, von wann an man ein Wesen als menschlich gelten läßt. Die auf dem [B]oden der Deszendenztheorie sich einstellende Erwägung ist wieder eine bloß spekulative. [M]an mag sich dahin entscheiden, vom Menschen erst zu sprechen mit dem Vorhanden-[se]in irgend welcher Fähigkeit der Abstraktion. Mit dieser Fähigkeit ist auch diejenige [de]r religiösen Anschauung gegeben. Und dann ist sogar denkbar, daß die Urreligion [hö]her stand als die später aufgetretenen polytheistischen Religionen, daß sie mono-[th]eistisch war. Doch das ist eine Sache der Vermutung und Spekulation, über die [do]ch hier nicht ausführlicher werden darf. Ich wollte hier nur eins andeuten: daß [nä]mlich auch bei der Voraussetzung, die Anfänge der Religion seien monotheistisch [ge]wesen, doch erst mit fortschreitender Erkenntnis und fortschreitendem Abstraktions-[v]ermögen die deutlichere und reinere *Vorstellung* von der Gottheit möglich [ge]worden sein könne.

Weiter lehrt der Vergleich zwischen Natur- und Kulturvölkern, daß, je geringer [di]e Kultur ist, desto geringer auch die Sorge für die Zukunft und die Arbeit auf [H]offnung ist. Die systematische Arbeit an der Gestaltung der Zukunft ist ein Zeichen [de]r Kultur. Der „Wilde" lebt von der Hand in den Mund. Der Wilde hat auch [im]mer Zeit. Die Kultur hingegen fordert Einteilung und Auskaufung der Zeit. [J]a überhaupt stellt sich der Begriff der Zeit erst mit der Kultur ein. Wir hören [v]on Reisenden, daß die rohen Stämme ihre Zeit mit völligem Nichtstun verbringen; [d]ie wichtigste, zeitraubendste Beschäftigung der Suaheli in Deutsch-Ostafrika ist das [P]utzen der Zähne mit Holzstäbchen. Unternehmungsgeist sucht man vergeblich, und [S]ystem fehlt bei allen. Das Ineinandergreifen der menschlichen Handlungen zu [fe]rner liegenden Zwecken ist unbekannt. Dazu kommt schließlich der durchweg hervor-[st]echende Mangel an Selbstbeherrschung, die unbedingte Herrschaft der natürlichen [T]riebe und der Leidenschaften. Ist freilich dieses Zeichen der Unkultur auch innerhalb [d]er Kulturwelt nicht geschwunden, so nimmt doch ohne Zweifel mit der Kultur die [M]öglichkeit der Beherrschung der Triebe zu. Hier ist allerdings der Unterschied von [Z]ivilisation und Gesamt-Kultur in Betracht zu ziehen. Die sklavische Abhängigkeit [v]om Triebleben wird nur dort gebrochen, wo der Kulturmensch neben der Zivilisation [ei]ne wirkliche Seelenkultur erlangt hat. Die Geschichte der Kultur läßt aber davon [n]ur sporadische Beispiele erkennen. Im allgemeinen begnügt sich die Menschheit [m]it einer zivilisierenden Einwirkung auf das Triebleben, die nicht viel mehr als eine [kü]nstliche Verhüllung bedeutet. Daher werden in der sogen. feinsten Kultur oder

„Überkultur" — die eben nur eine teilweise Kultur ist — alle Triebe und Gedank
so „beherrscht" d. i. verhüllt, daß es schwer ist, den Mitmenschen zu erkennen un
zu durchschauen. Unter der vorsichtig bewahrten Hülle aber ist ein schrecklich
Sklaventum verborgen: dieser bloß zivilisierte Mensch ist nicht frei; die wahre Kult
jedoch soll innere Freiheit schaffen.

Zusammenfassend läßt sich demnach sagen: die Kultur ist nur möglich mit z
nehmender Aktivität des Denkens und Wollens in Verbindung mit dem Gemüt, un
sie wird betrieben zu dem Zweck, den Zustand der Gebundenheit in den Zustand d
Freiheit hinüberzuführen, aber nicht nur der körperlichen und intellektuellen, sonde
auch der seelischen Freiheit.

Unter diesen Gesichtspunkt fallen auch die Merkmale der modernen Kult
Ihr Antlitz ist Regelung des Lebens der Einzelnen und Ineinandergreifen der Han
lungen sowohl zur Entlastung der Einzelnen, als auch für den besseren Zustand d
Gesamtheit. Die Kultur hat z. B. das langwierige Feilschen mit Waren und d
umständlichen Tausch abgeschafft und durch den Geldverkehr ersetzt, der fort und f
Vereinfachungen erfährt. Schon früh entstand im Geldverkehr zur Entlastung d
Einzelnen das Geschäft des Bankiers und das Institut der Banken. Dadurch wa
ermöglicht, daß der Kulturmensch seinem bestimmten Lebensberufe voll nachgeh
kann, ohne sich durch die Sorge um die ersprießliche Arbeit seines Kapitals ablenk
zu lassen. — Und neben allem, was zur Kultur unserer Tage gehört, und mit ih
gemischt finden sich auch die viel zu vielen Züge der „Über"-Kultur, die richtiger
Restbestände der Unkultur oder Rückfälle in sie bezeichnet werden sollten. —

Die Kultur entstand, sobald es Menschen auf der Erde gab. Das dürf
wir jetzt getrost behaupten angesichts der jüngsten Funde in den Höhlen Belgie
Südfrankreichs und bei Madeleine, die uns den Diluvialmenschen verstehen leh
als ein Wesen, das seines Geistes Kräfte übt und nützt in ersten Werken der Indust
in ersten Versuchen der Schrift — beides in der Sorge für die Zukunft; ja darü
hinaus in Werken der Malerei und Schnitzerei, der Verzierung, der Kunst — z
Befriedigung eines ästhetischen Bedürfnisses. Dieser letztere Umstand zeigt u
deutlich, daß wir das Motiv der Kultur nicht nur im Denken und Wollen, nicht n
in der Sorge um die täglichen Bedürfnisse, für die Praxis, für die Notdurft
erblicken haben. Daneben ist von je wirksam gewesen ein reines Interesse des Gefüh
des von der Praxis abgekehrten ästhetischen Wohlgefallens am freien Spiel d
Vorstellungen. Je kräftiger also diese drei Funktionen, Denken, Wollen, Fühl
werden, je feiner Differenziertes sie leisten, um so höher steht die Kultur.

Ist die Kultur hierdurch die Vorbedingung für das, was wir heute das eigentl
menschliche Empfinden nennen, so gehört auch dies rechte Menschenbewußtse
zur Kultur selbst. Der Mensch wurde durch Erkennen und Denken, Wollen u
Fühlen frei von den Hemmungen der Naturumgebung und von der Furcht vor
und von der Fremdheit ihr gegenüber. Er erkannte die Natur, meisterte sie u
brachte sie in seinen Dienst; und so ward er frei. Er verstand die Natur und z
sie in sein Innenleben hinein; und so erst lernte er sie selbst verstehen und sein

genen Wert ersehen. Der an der Naturstellung des Menschen erschlossene Wert r Persönlichkeit wurde im Fortgang der Kultur immer mehr erhellt.

Doch hier werden wir sogleich wieder aufgefordert, uns an die Empirie des bens zu halten. Wie erhält sich denn und setzt sich durch im Leben der Menschen, r Völker, der Gemeinschaften, der Gesellschaft der Gedanke der Persönlichkeit, der genbewußten Individualität? Treten nicht gerade hier Verhaltungsweisen in die rscheinung, die mit der Kultur in Widerstreit stehen? Die einen sind von ihrer genen Person mit allen Schwächen, Fehlern und Begierden so eingenommen, daß die anderen mit Füßen treten oder mißbrauchen. Sie frönen ihrem Ich, indem nichts Höheres kennen, als die Erlangung des äußerlichen Wohlbehagens und e Stillung der Begierden. Ist das Kultur? Und hat Rousseau samt den andern egnern der Kultur Recht, wenn er behauptet, die Kultur sei egoistisch, fördere nur n Egoismus und somit die Unmoral? — Ja, dieses Durchsetzen des Rechts des tärkeren ist vielleicht der zunächst erscheinende Grundzug der heutigen Kulturwelt. at ihn doch der Sophist Nietzsche gepredigt und zum Hohn auf die, so das Herren-enschentum über sich ergehen lassen, aufgefordert. Und wer nicht durch diesen ophismus geblendet ist, wird ohne weiteres zugeben, daß in der teils eitlen, teils lbstsüchtigen Erhebung der wenigen über die vielen kein Fortschritt der Kultur vorliegt. ber ist denn dies Gebaren wirklich ein Moment unserer — Kultur? Wer ist so hn, die Selbstdurchsetzung der rohen Triebe als Kulturtat auszugeben! Bekundet h der als Kulturmensch, der über die Leichen oder mindestens über die Leiden der ndern den Weg zu seinem vermeintlichen Glücke nimmt? Was sagte uns doch arwin und was lehren seine Getreuen als die eine an sich richtige Voraussetzung res biologischen Systems? Der Kampf ums Dasein, das Suchen des eigenen ßeren Vorteils, das Niedertreten, Berauben und Zerfleischen der Mitleidenden sei aturgesetz und fördere den Auftrieb der Natur. Zur Natur gehört der Egois-us und daher zur Unkultur. Wo wir in der Kulturwelt auf diesen Trieb stoßen, o er sich in den Vordergrund drängt, da hat die Kultur ihr Gebot vergeblich lassen, da hat man die Kultur mißachtet.

Denn die Kultur war von Anbeginn auf das Gegenteil gerichtet, auf die meinsame Hebung der Kräfte des Denkens, Wollens und Fühlens, auf die erstellung eines geordneten und infolge der Ordnung friedfertigen Zusammenlebens.

Diese Erwägung wird uns veranlassen, den zuletzt berührten Punkt im Wesen r aufstrebenden Kultur auf einen anderen Ausdruck zu bringen. Nicht handelt es h in ihr um die Ausbildung des subjektivistischen Persönlichkeitsgedankens, der die Willkür nicht ausschließt, mit der die einen sich über die andern erheben. Wäre dies as Kulturideal, so würde seine Verwirklichung auf die einseitige Förderung der nen und zugleich auf die Herabwürdigung und Knechtung der anderen gerichtet. Das würde an den Zustand älterer Kulturgebiete erinnern, z. B. an das alte Griechen-nd, mit dem Unterschiede nur, daß dort das Recht der Bevorzugung aus der Geburt ammte und einer abgeschlossenen Klasse zukam, während im modernen Kulturgebiete r stärker Organisierte und eigennütziger sich Bildende den Rang abläuft. Aus esem Grunde betrachten wir auch das hellenische Kulturideal vom modernen Bewußt-

sein aus als ein ziemlich tiefstehendes. Die Kultur hingegen, die unserem modern
Bewußtsein entspricht, ruht auf dem Prinzip der Persönlichkeit im Sinne der pe
sönlichen Würde jedes Einzelnen. Diese Achtung vor der persönlichen Würd
welche die Idee der Gleichheit und Brüderlichkeit umfaßt, schließt aber nicht au
sondern fordert ebenfalls das Prinzip der Ordnung, das sich im organisierten Staa
wesen realisiert.

III.

Die Kirche sowohl wie auch die unabhängig von der Kirche stehenden Den
haben sich sehr verschieden zur Kultur verhalten.

Die christliche Urgemeinde hatte wenig Grund, sich zu der zeitgenössisch
Kultur ausnehmend freundlich zu stellen. Die Ideale jener Kultur entsprachen n
zum kleinen Teil den christlichen. Hätte die Urgemeinde alsbald in die Kulturarb
eintreten wollen, sie hätte eine neue Kultur schaffen müssen. Aber noch war
Vorstellung des nahen Weltendes dem hinderlich. Wenn auch diese Vorstellu
heute vielfach in übertriebener Weise dargestellt wird, so war sie doch jedenfa
vorhanden und lenkte den Blick der ersten christlichen Generation von der Arbeit i
der Welt ab. Man wolle aber zur rechten Beurteilung der Weltstellung der ers
Christen und der Apostel selbst in Betracht ziehen, daß sie die Einrichtungen die
Lebens mehrfach positiv anerkannt haben. Kaiser und staatliche Ordnung wur
ausdrücklich bejaht. Derselbe Apostel, der meint, es sei in der damaligen Lage r
samer, nicht zu heiraten, hat dann wieder in dem Verhältnis Christi zu seiner Kir
das Vorbild für die Ehe erblickt — ganz anders als Buddha, der die Ehe
Seligkeitshindernis absolut ausschloß, da das eheliche Leben eine brennende Kohl
grube sei.

Die altkatholische und mittelalterliche Kirche hat einerseits die Innerlichkeit
Religiosität so übertrieben, daß für die natürlichen weltlichen Interessen kein Ra
blieb und das Ideal eines übergeistlichen Mönchtums und einer unchristlichen As
die Lebensführung in engster Weise bestimmte. Sie hat andererseits je länge
mehr die kirchlichen Ordnungen als starres Gesetz eingeschärft und die freie individu
Gestaltung des Lebens unter die kirchliche Disziplin gebeugt.

Aber dennoch hat auch die Kirche des Mittelalters ihre Verdienste um d
Kultur. Das abendländische Mönchsleben war nicht nur in die Klostermau
gebannt, sondern trat auch heraus zu mancherlei Dienstleistungen in der Welt;
wurde auch in den Klöstern nicht an einer neuen Prägung der Kultur gearbe
so hat doch die wissenschaftliche Tätigkeit der Mönche manches bedeutsame S
alter Geisteskultur der Nachwelt erhalten geholfen. Sodann darf nicht verge
werden, daß gerade die Cathedra Petri mit ihrer ehernen Festigkeit in den Ze
der Völkerwanderung der Ausgangspunkt der Kultur für die kulturlosen Stäm
gewesen ist. Mit eben jener strengen Autorität, die die Beweglichkeit des Ind
duums einschränkte, hat damals der Bischof von Rom Zucht, Recht und Sitt
die zusammengewürfelten Horden der herandrängenden Völkerscharen geworfen.
starre Disziplin der gesetzlichen Autorität hat sich als Erziehungsmittel für die Ku
an den halbwilden Stämmen erwiesen. Aber das war freilich mehr Zivilisation

intliche Kultur, und die Höhe christlicher Weltwertung war damit noch nicht
ℓicht.

Dieser kam die Renaissance schon näher, die mit ihrem weltoffenen Sinn der
ꝛlichen Schablonisierung entgegentrat. In ihr erstieg auch die Idee der Persön-
eit eine bis dahin kaum gesehene Blüte; bedingt war dies durch den Anschluß
die Schätzung der Persönlichkeit durch Augustin (Petrarka).

Dann kam die Reformation, in Zusammenhang mit den Kulturtaten der
manischen Renaissance, des Humanismus (Papierfabrikation, Buchdruckerkunst):
n dies Zeitalter verdeutlicht, wie aus der Zivilisation die echte Kultur erstehen
ı. 'Äußerlich gute Sitte wurde die Brücke zu ernster Sittlichkeit, Pflege des
ɔes und äußere Reinlichkeit führte zur Reinheit der Lebensführung hindurch.
ır im Mittelalter gemäß der kurialen Theorie der Staat gegenüber der alles um-
ınenden Kirche mißachtet und zurückgesetzt, desgleichen das Familienleben gegenüber
 Zölibat, der Apostel einseitig verstanden zu Gunsten der hierarchischen Idee: so
:de durch die Reformation Staat und Familie in ihrer selbständigen Würde
ınnt, dazu das Individuum in seine Selbstrechte eingesetzt. Das alles war die
dingung für die neu anhebende Kulturepoche. Die Würde der Persönlichkeit und
 daraus folgende Dienst, den einer dem andern im frohen Genuß der Welt zu
en hat, wurde der erste und leitende Kulturgedanke Luthers: „Weil der Christ für
 selbst an seinem Glauben genug hat und durch den Glauben alle Güter Gottes
Christo genießt, hat er nun die Werke, ja sein ganzes Leben in der Welt für
en Nächsten übrig und soll seine Meinung in allen seinen Werken nun frei dahin
ten, daß er den anderen damit diene und nütze sei.“ So weiß Luther jede
tliche Beschäftigung zu preisen als ein für Gott getanes Werk, und er wird nicht
de, zu erläutern, daß die Tätigkeit des Landmanns, des Handwerkers, des Kauf-
nns, des Knechtes und der Magd, geschehe sie für einen noch so kleinen Ausschnitt
 der Menschheit, mehr wert ist für das Wohl der Menschheit, als die tatenlose
ıusur des Mönches.

Gleichwohl ist in der von der Reformation durchdrungenen Welt die Schätzung
 Kultur keine unangefochtene geblieben. Drei Irrtümer sind es vor allem gewesen,
er denen die Kultur zu leiden hatte und die gegen sie angeführt sind und werden,
nlich der Irrtum des Pietismus, eines kleinlichen Humanitätsgedankens und des
ssimismus.

Der Pietismus glaubte der Entartung des seichten weltlichen Lebens nicht
ser entgegentreten zu können, als wenn er den Genuß der Kulturgüter, als wären
se an sich dem sittlich-religiösen Leben gefährlich, empfindlich einschränkte. Zwar
über die konkrete Abgrenzung des Erlaubten vom Unerlaubten bei den Pietisten
ıe statutarische Einigkeit erzielt, aber selbst das Gebiet der geistlichen und leiblichen
holung wurde von ihnen nicht mit offenen Blicken gewürdigt. Gehörte doch auch
 Erholung zum Bereich des „natürlichen Lebens“, dem man mit Mißtrauen
egnete. Nicht nur die Verweltlichung wurde bekämpft, sondern die Welt selbst
chien als der große Organismus der Sünde. Ja sogar der Kunst, Wissenschaft
d allgemeinen weltlichen Bildung hat der Pietismus kein unbefangenes Interesse

entgegenzubringen vermocht. In der religiösen Innerlichkeit ging ihm die Lebe
aufgabe auf, und der Beruf des Christen in und an der Welt, abgesehen von Missi
und Liebestätigkeit, kam ihm nicht zum Bewußtsein. Charakteristisch für seine Haltu
ist das Wort, welches A. H. Francke 1727 an Friedrich Wilhelm I. von Preu
schrieb: „Wenn die Gnade und Wahrheit in Christo, Vergebung der Sünden
alle himmlischen Güter recht erkannt würden, so fände man an solchen Dingen kei
Geschmack mehr, sondern hätte eine viel reinere und beständigere Freude an G
dafür man das andere nicht achtete.“

Als Vertreter einer kleinlichen, einseitigen Humanität kommt Tolstoj in Betra
der Ackerbau und Handwerk als notwendige Beschäftigungen gelten läßt, jedoch j
politische Handeln und den Militärdienst auf der Stelle beseitigt sehen mö
Meint er im Namen des Christentums die kulturelle, sonderlich die staatliche
wicklung hindern zu sollen, so übersieht er, daß das Christentum, indem es die sittl
Aufwärtsentwicklung der Menschheit will, alle Versuche menschlichen Hand
schützen muß, die an der Hebung der innerweltlichen Lebensziele arbeiten.
ethische Aufgabe des Christen befaßt die Benutzung aller weltlichen Daseinsfor
als von Gott geordneter Mittel für die Erreichung des sittlichen Menschheitszi
in sich. Das Reich Gottes in der Welt herzustellen und die Welt in den Ga
Gottes umzuwandeln — das ist nicht möglich, ohne daß alles einzelne Welt
ausgenutzt wird. Dazu gehört auch die Förderung des menschlichen Zusammenleb
das niemals frei sein kann von Organisationen, die auch Zwang mit sich brin
Völlige Ungebundenheit des Zusammenlebens aller Einzelnen wäre nur mög
wenn die Sünde aus der Welt geschafft wäre. Die Realität der Sünde ist
nicht zu beseitigen. Auch die Christen haben nur den prinzipiellen Bruch mit
Sünde vollzogen, geben aber ihr christliches Bewußtsein auf in dem Moment,
sie behaupten, auch faktisch sündlos zu sein.

Für die Kulturfeindlichkeit des Pessimismus ist Eduard v. Hartmanns Ph
sophie instruktiv. Sie lehnt die kulturelle Arbeit zwar nicht ab, aber die Kultu
nicht darum schätzenswert, weil sie die Grundlage biete, auf der das höhere Gei
leben sich entfalten könne. Hartmann führt aus, daß alles Wollen nicht Lust, son
Unlust im Gefolge hat, und gerade dann um so mehr, wenn der Wille sein
erreicht. Je weniger einer will und erlangt, um so glücklicher ist er. Mit dem
mehrten Besitz und den vermehrten Möglichkeiten zum Besitz wachsen die Bedürf
und Wünsche und damit die Unzufriedenheit. Indem der Fortgang der Ku
Reichtum und neue Bedürfnisse, aber auch größere Sensibilität des Nervensyst
mit sich bringt, wächst die Fassungskraft des Geistes und die Empfindung der Un
Je feiner die geistige Bildung, desto größer die Unlust, das Gefühl des Ele
Die Kultur muß also schließlich zu dem betrübenden Ergebnis führen, daß in
Kulturmenschheit nur noch die eine Sehnsucht nach Ruhe, nach ewigem Schlaf
Traum, nach Rückkehr ins bewußtseinslose Nirwana aufkommen kann.

Freilich will Hartmann nicht, wie Schopenhauer, dem Quietismus das W
reden, nicht dem eigenwilligen Lebensende oder der bloßen passiven Resignat
Nein, der Mensch soll arbeiten, soll sich an der Kultur aktiv und recht rege beteili

soll alle seine Kräfte in den Dienst des Fortschritts stellen. Aber nicht, weil
e Kulturarbeit selbst einen Wert besitzt und einen besseren Zustand heraufzubringen
der Lage wäre, sondern der Erfolg ist ein indirekter, dieser nämlich, daß der voraus-
igte Endzustand des menschlichen Gemüts möglichst bald eintrete, die völlige Über-
dung und die absolute Sehnsucht aller Menschheit aus dem Leben heraus in den
umlosen Schlaf hinein. Der Kulturmensch hat die Aufgabe, das Ende der
enschheit und der Welt überhaupt schneller herbeizuführen.

Es liegt auf der Hand, daß dieser Pessimismus letztlich doch ebenso wie der
hopenhauersche zum erklärten Feind aller Kultur und aller fortschrittlichen Arbeit
d, weil er dem Leben selbst die Feindschaft erklärt. Das Leben hat ja nach ihm
en anderen Sinn, als daß es aufgehoben werde. Zugleich ist hiermit der ganze
friß dieses Pessimismus widerchristlich, und deutlich tritt es hervor, wie diese
ndschaft gegen die Kultur Hand in Hand geht mit der Feindschaft gegen das
ristentum.

Wie anders leuchtet Kants Auffassung uns entgegen! Einerseits stimmt er
usseau, dem damals noch gefeierten Vertreter eines, wenn schon anders motivierten,
ssimismus darin bei, daß die Kultur an sich nicht das Glück und die Zufriedenheit
aufzuführen vermag. Andererseits aber verachtet er deshalb nicht die Kultur,
dern er schätzt sie richtig ein als den Boden, auf dem sich das Leben in der Freiheit
Geistes erheben soll. Die Kulturbetätigung ist ihm die Voraussetzung für den
rtschritt der sittlichen Betätigung. Denn nicht die äußeren Güter des Lebens und
Lebenseinrichtung haben nach Kant Selbstwert, vielmehr wird aller Wert allein
ch den guten sittlichen Willen geschaffe. Das Höchste und Beste in der Welt
zugleich das letzte Ziel alles sittlichen Handelns ist das Reich des sich zusammen-
ießenden guten Willens. Und die Kultur — obwohl sie das wahre Gute nicht
st schafft — ist nicht schlecht, sondern wirklich gut, weil sie das „Reich Gottes“,
Reich des sittlich guten Willens ermöglicht.

IV.

Zum Schluß möchten wir noch kurz auf Grund des zuvor Erörterten die beiden
agen aufwerfen: wie verhält sich das Christentum zur Kultur? und: wie verhält
die Kultur zum Christentum?

Haben wir schon gesehen, daß das Christentum ein eigenes Kulturmotiv besitzt,
bejaht es die Kultur grundsätzlich. Zur vorhandenen Kultur wird es sich selbst-
ständlich verschieden stellen, je nach den Triebfedern des von ihm vorgefundenen
lturlebens. Der Grundsatz, mittels dessen die christliche Religion zur vorgefundenen
ltur seine Stellung einnimmt, ist mit der sittlichen Idee des Christentums gegeben.
ets wird sie die betreffende Kultur unter dem Gesichtspunkte zu heben suchen, daß
Würde der Persönlichkeit gedient wird. Von seinem Anfang an hat das
ristentum in dieser Richtung als ein Sauerteig gewirkt, und noch heute wirkt es
enkundig so. Die soziale Gesetzgebung, die Sonntagsruhe sind auf seine Rechnung
setzen. Mehr und mehr wird die christliche Gesinnung der Hebel, der die noch
handenen Reste der unchristlichen Barbarei beseitigt, indem sie Kulturwirkungen

auslöst. Das Christentum hat sich allezeit als der mächtigste und reinste Kulturfak
bewährt. Es braucht nicht seinerseits bei fremder Kultur in die Schule zu geh
Aber es läutert die Kulturtendenzen, die vor ihm waren. Wir wiesen schon auf d
geringeren Grad der hellenischen Kultur hin. Wie schnell ist der christlichen Kult
idee hier die Arbeit gelungen! Beseitigt wurde durch die christliche Religion
Kastengeist des Griechentums, sein aristokratischer Zug, die Vorstellung, als wä
die feineren Güter des natürlichen Lebens und der Bildung nur für die Vollbür
von Geburt; beseitigt ist die Sklaverei, sowohl die, welche von den Mitmensch
verübt wurde, als auch die, in welche jeder sich selbst schmiedete durch die Züg
losigkeit seiner Begierden.

Oder kommt trotz dieser historischen Kulturwirkung des Christentums n
jemand mit dem Bedenken gegen seine Kulturfreundlichkeit, daß Jesu überliefe
Worte jede Kultur verwehren? Jesus hat das Sorgen verboten (Matth. 6, 25
— genauer allerdings das ängstliche Sorgen für die überflüssige Befriedigung neb
sächlicher Bedürfnisse. Daß seine Worte so zu verstehen sind, zeigen die erläutern
Fragen in Vers 31. Das sind die skrupulösen und koketten Fragen der Weltkind
die wir da hören. Nicht ob sie überhaupt etwas zu essen oder anzuziehen hab
sondern was sie gerade morgen ihren Gästen vorsetzen sollen, um einen guten Eindr
zu machen, oder welche Kleider sie anziehen wollen, das nimmt ihr Denken in
spruch. Jesu Abmahnung vom Sorgen ist also nicht bloß in dem Sinn aufzufass
daß der Glaube an den himmlischen Vater das Bewußtsein dauernder Gottesn
verleiht, das nicht angstvoll in die Zukunft zu schauen braucht, sondern weiß,
täglich alles reichlich in den Schoß fällt. Vielmehr ist es so gemeint, daß der Ch
welcher in Gott seines Herzens Trost und sein Teil gefunden hat, dazu gelangt,
Sorge um den Luxus in Speise und Kleidung für eitel zu erachten. Aber ist
damit diejenige Sorge für die Zukunft verwehrt, welche die Kulturarbeit mit
bringt? Und ist also alles, was die Naturwelt an Stoffen und Kräften zur A
führung von Erfindungen und Entdeckungen in sich birgt, vom Teufel? Gewiß ni
wir müßten denn bereit sein, auch unser gesamtes Leben, unsere Häuser, u
Verkehrswesen usw. als dämonisch zu verdammen. Aber nicht in purem Egois
nach eigener Ehre streben! will Jesus sagen. Jene Abwehr ängstlichen Sorgens
eitles Äußerliches entspringt bei Jesus demselben Motiv, wie die grimmige V
urteilung der effektsüchtigen Wohltätigkeitsübung, da der Mensch seine Eitelkeit
Genußsucht zu verbergen strebt hinter dem stolzen Titel eines Wohltätigkeitsfe
oder Basars, wobei die linke Hand ganz genau weiß, was die rechte tut. Hinge
hat Jesus nie die Kultur verurteilt. Und doch bildete eine vielgestaltige Kulturw
die Voraussetzung seiner ganzen Wirksamkeit. Er spricht ja zu Gliedern einer Kul
menschheit, zu solchen, die sogar eine überfeine Kultur kennen gelernt hatten.
gewiesen wird durch die Grundsätze der christlichen Sittlichkeit nur die egoisti
Kultur, welche die Arbeit in den Dienst des sinnlichen Lebens stellt und
Raffinement führt.

Nun zur andern Frage: wie verhält sich die Kultur zur Religion? — A
hier wird man nur sagen können, daß die echte Kultur dem Christentum stets dienst

n wird, sowie sie auch stets bereit ist, von ihm zu lernen. Die echte Kultur ist dadurch geworden, daß die bisherigen Kulturformen dem Geist des Christentums nwirkungen auf sich gestattet haben. Nirgends hat zuvor die Kultur sich zur reinen dee der Würde des Individuums aufgeschwungen. Dieser wahre Individualismus, r in der Hochachtung der Persönlichkeit als solcher besteht und als ein Grundzug r modernen Lebensanschauung mit Recht bezeichnet wird, stammt aus dem Schatz r christlichen Weltbetrachtung, aus dem das Zeitalter der Renaissance und Re-rmation ihn hervorholte. Nur christliche Kultur kennt die Würde des Individuums id stellt sich dadurch als der Höhepunkt der Kultur dar. Das wußte wohl niemand sser als ein so entschlossener Feind des Christentums wie Nietzsche. Er würde das hristentum nicht so unerbittlich als den „unsterblichen Schandfleck der Menschheit" it Spott und Hohn verfolgt haben, hätte er nicht klar gesehen, daß die ganze ihn ngebende Weltkultur vom Christentum beherrscht ist und deshalb der Degradierung s einzelnen Individuums durch das Herrenmenschentum für immer das größte indernis bietet.

Wie aber die Kultur von der Religion ihren letzten Hebel empfing, so ist sie ich aus ihren eigenen Kräften dieser Religion zu dienen sehr oft imstande. Wenn ich dies Urteil auf die egozentrischen Triebe der allgemeinen Kultur keine Anwendung fahren darf, so ist es doch unbillig, die christentumsfreundliche Macht der Kultur ndweg zu leugnen, wie es vielfach geschieht. Die Religion hat ja selbst ihre eschichte, und diese Geschichte ist eng verknüpft mit der Geschichte der Kultur. Im lgemeinen entsprechen sich die Kulturstufen und die Religionsstufen. So gibt es ulturstufen, mit denen das Christentum unverträglich ist und die auch keine Fähigkeit ir das Verständnis des Christentums bieten. Welch blühende christliche Kirche sah is alte Ägypten zur Zeit des Athanasius und Kyrill! Wie jämmerlich ruinenhaft egt das Christentum dort heute darnieder! Die düstere Kultur, die mit den islamischen rabern ins Land zog, ließ dem christlichen Geist zu wenig Licht.

Für die lebendige Erfassung der christlichen Gott-Welt-Anschauung und für is Gedeihen der christlichen Religion ist eine bestimmte Höhenlage des Denkens und Vollens, eine bestimmte Kulturhöhe erforderlich. Darin liegt auch eine Warnung ir die Missionsarbeit. Es gibt unter heidnischen Stämmen so tiefe Kultur, daß is Christentum nicht ohne weiteres in ihnen Wurzel fassen kann. Es da gewaltsam reilig aufzupfropfen nützt nichts, da christliche Durchdringung und Überzeugung cht zu entstehen vermag auf Kulturstufen, in denen kaum der Begriff der Per-nlichkeit, geschweige der des persönlichen Gottes vollzogen werden kann. Es steht so wirklich so, daß das Christentum an eine gewisse Höhe der Kultur gebunden ist. as besagt auch sein geschichtliches Auftreten. Es ist in eine bestimmte Höhe der ultur hineingestiftet. Die Menschheit, in die es kam, war durch eine lange religiöse id kulturelle Entwicklung auf diese Religion vorbereitet. Das waren historisch not-endige Stufen, die man auch anderswo nicht gänzlich überspringen kann. Oder nn, das Christentum wird in einer Form angeeignet, die es in Verquickung mit ner vorchristlichen Anschauungsweise erscheinen läßt, und wie die Geschichte zeigt, rmag es sich dann viele Jahrhunderte in solcher Gestalt wie in der Verbindung

mit Asketentum und jüdisch hierarchischer Auffassung zu erhalten. Daher muß au der weise Missionar immer zugleich als Kulturträger kommen. Er wird ja nicht d Kultur mit „Feuerwasser" und Peitschenhieben bringen und wird nicht in der R heit und Unsittlichkeit mit anderen weißen „Kulturträgern" wetteifern.

Kultur und Christentum sind füreinander da und vermögen sich gegenseitig z fördern. Das Christentum verlangt, wo es in Persönlichkeiten in reiner Fark glühen soll, einen bestimmten Kulturgrad, der die höchste religiöse Anschauun ermöglicht, aber die Kultur kommt zur echten Reife allein durch die christliche Religio

K. Beth.

Zur Geburts= und Kindheitsgeschichte Jesu

„Diese Geschichte ist die schönste Geschichte, die es gibt. Nur schade, daß nicht wahr ist." Mit diesen Worten soll vor mehreren Jahren ein Pfarrer in eine Nachbarlande Deutschlands seine Christfestpredigt begonnen haben, nachdem er da Evangelium Luk. 2, 1—14 verlesen hatte. So keck und absprechend hat nun wo noch nie ein Leser dieser Zeitschrift über die Geburtsgeschichte Jesu geurteilt. Ab manchem mögen doch auch schon dann und wann bei einzelnen Punkten derselb Bedenken gekommen sein, die er sich nicht in befriedigender Weise zurechtzulegen ve mochte. Versuchen wir es, ob nicht die folgenden Zeilen dem einen oder andern dieser Beziehung einen Dienst erweisen können.

1. Die Stammbäume und die jungfräuliche Geburt.

Nicht darum handelt es sich hier für uns, ob und wie etwa die beiden Stamm bäume bei Matthäus und Lukas zu vereinigen sein möchten, sondern darum, wie d Stammbäume und die Geburt von der Jungfrau sich zusammenreimen. Denn da zum mindesten einer dieser Stammbäume, der des Matthäus, der Stammbau Josephs sein will, das ist unzweifelhaft, und wird auch von niemand bestritten. M erblickt aber in dieser Zusammenstellung vom Stammbaum des Joseph mit der jun fräulichen Geburt vielfach einen unlösbaren Widerspruch, da, wenn Jesus nicht v Joseph, sondern vom Heiligen Geiste gezeugt wurde, die Mitteilung dieses Stamm baums sinnlos zu sein scheint. Dieser Widerspruch ist allerdings für unser Bewuß sein so schreiend, daß man sich nur wundern muß, wie er dem Evangelisten verborg bleiben konnte. Allein eben dieser Umstand weist darauf hin, daß das Bewußtse des Evangelisten ein anderes gewesen sein muß, als das unsere, so daß, was u als Widerspruch erscheint, für ihn keiner war. Für den Israeliten war nämli Stellvertretung im Ehestande nichts Anstößiges. Nach 5. Mose 25, 5 f. sollte, we ein Mann kinderlos starb, sein Bruder seine Witwe heiraten, und der erste aus d neuen Ehe hervorgehende Sohn sollte als Sohn des Verstorbenen angesehen werde so daß also der lebende Bruder als Stellvertreter des Verstorbenen funktionier Und daß dieses Gebot auch noch zur Zeit Jesu in Geltung war, ist aus Matth. 22, 23 zu ersehen. Ja, was für unser heutiges Bewußtsein noch anstößiger ist, sogar

rau konnte sich nach alttestamentlicher Anschauung im Ehestande vertreten lassen. Die Sarai, Abrahams Weib, einsieht, daß sie unfruchtbar ist, da fordert sie nach Gen. 16 selber ihren Mann auf, zu Hagar zu gehen, „ob sie vielleicht aus ihr sich bauen möchte". Ebenso verfahren Rahel und Lea Gen. 30, 3 u. 9. In diesen drei Fällen sollten die Kinder der Magd als Kinder der Frau, die Magd somit als Stellvertreterin der Frau gelten. Aus diesen Anschauungen heraus ist nun wohl zu verstehen, daß für den Evangelisten und für die Judenchristen jener Zeit überhaupt zwischen dem Stammbaum Josephs und der jungfräulichen Geburt kein Widerspruch bestand. Sie betrachteten Jesum als den stellvertretenderweise vom Heiligen Geiste gezeugten Sohn Josephs.

2. Maria und der Engel Gabriel.

Man hat es auffallend gefunden, daß Lukas Kap. 1, 26 den Engel, welcher der Maria erscheint, Gabriel nennt, während der Engel selber sich keinen Namen beilegt. Daß hier eine subjektive Zutat des Evangelisten vorliegt, ist nun allerdings nicht wohl zu bezweifeln. Aber wenn man darin ein Zeichen der Ungeschichtlichkeit der ganzen Erzählung erblickt, so geht man viel zu weit. Nachdem (V. 19) der zu Zacharias gesandte Engel sich Gabriel genannt hatte, lag die Vermutung, daß auch der der Maria erscheinende Engel Gabriel gewesen sei, nicht nur sehr nahe, sondern war auch ganz berechtigt.

Größere Schwierigkeit macht die Rede der Maria (V. 34). Man sagt mit Recht: Da Maria verlobt war, so konnte sie die Worte des Engels (V. 31) nur auf den ersten Sohn beziehen, welchen sie in der bevorstehenden Ehe mit Joseph gebären werde. Daher erblickt man in dieser unmöglich erscheinenden Rede Marias vielfach ein Zeichen davon, daß die Erzählung entweder ganz erdichtet oder wenigstens dichterisch sehr frei gestaltet sei. Allein damit ist nicht viel gewonnen. Denn auch der Dichter darf den Personen, welche er redend einführt, nicht Worte in den Mund legen, die sie unmöglich reden konnten, sondern er muß sie so reden lassen, wie sie geredet haben könnten. Ein Fehler in der Darstellung des Evangelisten muß also unter allen Umständen anerkannt werden. Es fragt sich nur, wie die Entstehung dieses Fehlers sich am leichtesten erklärt. Da muß man sich nun vergegenwärtigen, daß die Quelle, aus welcher Lukas schöpfte, mag sie eine mündliche oder eine schriftliche gewesen sein, jedenfalls eine hebräische war und vom Evangelisten ins Griechische übersetzt wurde. Im Hebräischen aber lauteten die Worte des Engels V. 31 ohne Zweifel wie 1. Mose 16, 11: hinnakh hara, „Siehe du schwanger" ohne Kopula, wie das im Hebräischen das Gewöhnliche ist. Wenn nun der Engel diese Worte im Sinne des Präsens redete: „Du bist schwanger," und Maria sie auch ganz richtig so auffaßte, so ist ihre Rede (V. 34) vollkommen begreiflich. Der Evangelist aber, dem als geborenem Griechen das Hebräische nicht ganz geläufig gewesen sein mag, kann statt: „Du bist schwanger" übersetzt haben: „Du wirst schwanger sein", eine Übersetzung, die sprachlich auch möglich ist. Ganz der gleiche Irrtum findet sich ja auch Matth. 1, 23, wo das hebräische „ist schwanger" (Jes. 7, 14) gleichfalls mit ἐν γαστρὶ ἕξει „wird schwanger sein" übersetzt ist. Auch das Futurum ἔσται „wird sein" (V. 34) kann auf unrichtiger

Übersetzung beruhen, ebenso die Futura in V. 35. Jenes ἔσται „wird sein“ star
wahrscheinlich im hebräischen Texte gleichfalls nicht, und die Futura in V. 35 ware
ohne Zweifel im Imperfekt ausgedrückt, das im Hebräischen ebenso auf die Ve
gangenheit wie auf die Zukunft gehen kann. Eine Notwendigkeit, den Evangelist
hier dichten zu lassen, besteht also nicht. Das Ungereimte seiner Darstellung erklä
sich aus irriger Übersetzung ebensogut, wo nicht besser, als aus Dichtung.

3. Nazareth und Bethlehem.

Nach Lukas wohnten die Eltern Jesu ursprünglich in Nazareth, reisten ab
aus Anlaß der von Augustus angeordneten Schatzung nach Bethlehem, und kehrt
nach der Darstellung im Tempel alsbald von dort nach Nazareth zurück. B
Matthäus dagegen erscheint Bethlehem als der ursprüngliche und eigentliche Wohns
derselben, den sie nur verlassen, um den Nachstellungen des Herodes zu entgehe
In Nazareth lassen sie sich erst nach der Rückkehr von Ägypten nieder, also jede
falls nach längerer Zeit, und ohne daß diese Niederlassung mit einem früheren Au
enthalte daselbst begründet würde. Der erste Evangelist hat also offenbar von de
was der dritte erzählt, nichts gewußt, und der dritte nichts von dem, was der er
erzählt. Und wenn das, was Matth. 2 erzählt wird, geschehen ist, so kann die A
gabe Luk. 2, 39 nicht richtig sein, und müssen Joseph und Maria nach der Da
stellung im Tempel wieder nach Bethlehem zurückgekehrt sein, um dort zu bleibe
Bedenkt man, daß es sich hier um Vorgänge handelt, die wenigstens 50—60 Jah
hinter der Zeit, da die Evangelien verfaßt wurden, zurückliegen, und in welcher vie
leicht kein Augenzeuge mehr lebte, in welcher man sich auch für die Geburtsgeschich
Jesu weniger interessierte, als für seinen Tod und seine Auferstehung — scheint da
Weihnachten erst im vierten Jahrhundert gefeiert worden zu sein —, so wird ma
sich nicht allzusehr darüber wundern, daß die Evangelisten nur eine fragmentarisch
Kenntnis derselben an den Tag legen. Sieht man aber von der auf mangelhaft
Kenntnis der Vorgänge beruhenden Angabe des Lukas (Kap. 2, 39) ab, und vers
man sich nur recht lebendig in die Umstände und Verhältnisse von Joseph und Ma
hinein, so lassen sich die beiden Berichte recht wohl vereinigen. Maria war schwang
vom Heiligen Geiste. Natürlich konnte sie das in Nazareth niemand sagen,
niemand es ihr geglaubt hätte, jedermann sie vielmehr verspottet hätte, da sie sog
nach 5. Mose 22, 20 f. möglicherweise hätte gesteinigt werden können. Selbst ihr
Bräutigam wagte sie aus dem gleichen Grunde nicht, das Geheimnis mitzuteil
Nachdem aber Joseph auf anderem Wege es erfahren hatte, mußten beide sich v
anlaßt fühlen, ihren Wohnsitz zu verlegen. Am alten Wohnsitz erfuhr man da
nicht, wann das Kind geboren wurde, und am neuen wußte man nicht, wann
Hochzeit gewesen war. Darum kehrten sie nach der Darstellung im Tempel wie
nach Bethlehem zurück. Zu dieser Ortsveränderung gab die Schatzung mehr
den Vorwand ab als den wirklichen Grund. Nur daß sie gerade Bethlehem u
nicht eine andere Stadt zum neuen Wohnsitz erwählten, wird mit der Schatzu
zusammengehangen haben. So erklärt es sich auch, daß Maria mitging, was um
Schatzung willen nicht notwendig war.

4. Die Hirten und die Magier.

Ein sehr auffallender Widerspruch scheint zu bestehen zwischen Luk. 2, 17 f. Matth. 2, 1—5, sofern in jener Stelle erzählt wird, daß die Hirten auf dem de das Wort ausbreiteten, während nach Matthäus, als die Magier in das nur i Stunden entfernte Jerusalem kamen, niemand etwas von der Sache wußte. er auch in diesem Falle schwindet der scheinbare Widerspruch, sobald man sich die Umstände und Verhältnisse lebendig hineinversetzt. Daß die Hirten das Erlebte t bei sich behalten konnten, ist sehr begreiflich. Dazu hätte eine mehr als mensch= e Kraft der Verschwiegenheit gehört. Auf der anderen Seite aber mußte ihr rstand ihnen sagen, daß Herodes an der Kunde von der Geburt des Messias e Freude haben werde. Ja, bei der ihnen wohlbekannten Grausamkeit des rannen mußten sie wissen, daß, wenn der König etwas von der durch sie ver= iteten Erzählung hören würde, ihr Leben im höchsten Grade bedroht wäre. Darum nte die Ausbreitung des Wortes durch die Hirten nur eine Ausbreitung im heimen sein. Sie wird sich auf ihre Freunde und Bekannten beschränkt haben. d diese werden aus den gleichen Gründen geschwiegen oder das Gehörte nur mit größten Vorsicht weitergegeben haben. Daher ist es wohl zu begreifen, daß n in Jerusalem nichts davon erfuhr.

5. Die jungfräuliche Geburt und das Verhalten der Maria.

Luk. 2, 33 wird gesagt, daß bei der Darstellung im Tempel Joseph und Maria er das, was Simeon ihnen sagte, sich verwunderten. Im gleichen Kapitel lesen (V. 50), als der verlorene und wiedergefundene Jesus im Tempel zu seinen tern sagte: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist, da haben sie das ort nicht verstanden. Mark. 3, 21 heißt es, „die Seinen" seien ausgegangen, um sum zu ergreifen, weil sie sagten, er sei von Sinnen. Wie reimt sich dieses Ver= ten Josephs und der Maria mit dem zusammen, was sie nach Matthäus und kas bei der Geburt Jesu erlebt hatten? Fassen wir zunächst Luk. 2, 33 ins Auge, kann man die Schwierigkeit nicht dadurch beseitigen, daß man die Verwunderung darauf bezieht, daß Simeon von dem Geheimnis der Messianität des Kindes ßte. Das wäre ein viel zu unbedeutender Umstand, als daß der Evangelist ihn vähnt hätte. Nein, der Bericht will sagen, Joseph und Maria haben sich darüber wundert, daß ihr Kind der Messias sei. Es muß unumwunden zugestanden rden, daß diese Verwunderung ebenso wie das Nichtverstehen (V. 50) unmöglich r, wenn das in den ersten Kapiteln des Matthäus und Lukas Berichtete geschicht= e Wahrheit ist. Eines von beiden muß also aufgegeben werden, entweder die burtsgeschichten oder die Verwunderung und das Nichtverstehen der Eltern, und ar muß die Seite des Widerspruchs fallen, deren Entstehung am leichtesten zu ären ist. Daß ein Dichter die Geburtsgeschichten aus dem Nichts heraus nden haben sollte, das ist nun ohne Zweifel viel unwahrscheinlicher, als daß ein zähler die Verwunderung und das Nichtverstehen von sich aus zu dem Gegebenen zutat, weil er meinte, es müsse so gewesen sein. Natürlich kann derjenige, von chem Lukas die beiden Erzählungen mit diesen Zusätzen empfing, die Geburts=

geschichten nicht gekannt haben. Das darf aber bei der fragmentarischen Weise, dieſe Berichte auf die Nachwelt kamen, nicht sehr befremden. Ein ernsthafter Gr welcher nötigen würde, die Geburtsgeschichten aufzugeben, ist also in diesen Not des Lukas nicht enthalten.

Schwieriger ist es, das Verhalten der Maria (Mark. 3, 21) mit den Gebu erzählungen in Einklang zu bringen. Maria von den „Seinen“ auszuschließen, wegen V. 33—35 nicht an, denn hier widerfährt ihr aus dem Munde Jesu ein scharfer Tadel, wie er nur zu begreifen ist, wenn sie bei dem Versuche (V. 21) teiligt war. Daß auch sie Jesum für wahnsinnig gehalten habe, muß zwar notwendig angenommen werden. Es kann das möglicherweise nur die Meinung Brüder gewesen sein, die ja nach Joh. 7, 5 nicht an Jesum glaubten. Und von ihnen ist es fraglich, ob sie das ἐξέστη „von Sinnen sein“ im vollen und stren Sinne geistiger Erkrankung verstanden. Aber daß Maria sich einer schweren fehlung schuldig gemacht haben muß, geht aus dem Schluß des Kapitels unzweifel hervor, und diese Verfehlung kann nach dem Zusammenhange in nichts anderem funden werden, als darin, daß auch sie Jesum mit Gewalt von seiner Wirksam abziehen wollte. Es erhebt sich daher die Frage: Wie konnte sich Maria so g ihren Sohn verfehlen, wenn sie das in den Geburtsgeschichten Enthaltene e hatte? Könnte das Verhalten der Maria nur daraus erklärt werden, daß sie an die Messianität Jesu glaubte, dann läge darin allerdings ein starkes Zeugnis g die Geburtsgeschichten. Allein, daß Maria nicht geglaubt haben sollte, das ist, wenn man von den Geburtsgeschichten absieht, sehr unwahrscheinlich. Nicht nur vierten Evangelium (Kap. 1, 49; 2, 11) wird uns erzählt, daß die Jünger Jesu s lang vor dem Mark. 3 Erzählten an ihn glaubten, sondern auch nach Markus er vorher schon zahlreiche Wunder getan, und war wiederholt von den Dämoni als Messias bezeichnet worden (Kap. 1, 24. 34; 3, 11). Da ist nicht anzuneh daß Maria ungläubig war. Der Unglaube der Brüder ist nach der Matth. 1 angegebenen Regel zu begreifen. Aber Mütter pflegen auf große Söhne neidisch zu sein, sondern stolz, pflegen ihre Söhne eher zu über- als zu unterschä Das Verhalten der Maria muß also eine andere Ursache gehabt haben. Mark. 2, 7. 24—28; 3, 1—6 hatte Jesus die mächtige Partei der Pharisäer dergestalt vor den Kopf gestoßen, daß sie damit umgingen, ihn zu ermorden. konnte wohl namenlose Angst um das Leben ihres Sohnes das Herz Marias fassen, und wenn nicht ihr selber so doch ihren anderen Söhnen konnte es als W sinn erscheinen, daß Jesus sich solcher Gefahr aussetzte. Von dieser Angst getri wollte sie ihn zu sich nehmen, um ihn der drohenden Gefahr zu entreißen, äh wie der Kurfürst von Sachsen Luther gefangennehmen und auf die Wartburg bri ließ, um ihn zu schützen. Eine gewisse Neigung, Jesum zu bemuttern, legt s auch Joh. 2, 3 an den Tag. Wenn Meyer gegen diese schon von Lange angede Erklärung einwendet, daß man so alles, worauf es ankomme, zwischen den Z lesen könne, so ist zu antworten, daß hier zwischen den Zeilen gelesen werden da der Text nun einmal für das Tun der Maria keinen Grund angibt, währen doch einen gehabt haben muß, und daß Meyer auch zwischen den Zeilen liest,

s recht willkürlicher Weise, indem er Dinge in den Text hineinliest, für welche im usammenhang gar kein Anhaltspunkt gegeben ist. Diese Angst Marias war freilich uch ein Zeichen von Kleinglauben. Wenn sie Jesum als Messias erkannt hatte, hätte sie ihm konsequenterweise zutrauen sollen, daß er sich selber vor den Nachellungen seiner Feinde zu schützen wissen werde. Aber wer ist immer konsequent? War es nicht die gleiche Inkonsequenz, wenn Petrus Matth. 16, kaum nachdem Jesum als Christum, des lebendigen Gottes Sohn bekannt hatte, ihn anfuhr und brach: Herr, das widerfahre dir nur nicht? War es nicht inkonsequent, wenn die Jünger nach so vielen Wundern, die sie schon gesehen hatten, beim Sturm auf dem Meere fürchteten, Jesus lasse sie untergehen? Ist es nicht inkonsequent, wenn heuttage noch stürmische Beter Gott sagen zu müssen meinen, was er zu tun habe? Mag man also Maria wegen ihres Verhaltens in Mark. 3 noch so sehr tadeln, ein Grund, welcher nötigen würde, die Geburtsgeschichten für erdichtet zu halten, liegt arin nicht.

Geht man also nur nicht von der Voraussetzung aus, daß Wunder unmöglich eien, so ist kein Anlaß gegeben, die Geburtsgeschichten Jesu als ungeschichtlich zu erwerfen. Wetzel.

Eine Aufgabe der Apologetik.

Die Kirche unserer Tage beginnt in immer ausgedehnterem Maße Apologetik u treiben. Die betreffende Literatur schwillt immer höher an, eigene Zeitschriften („Glauben und Wissen", „Beweis des Glaubens") erscheinen. Sogar apologetische Instruktionskurse werden veranstaltet, und an der Leipziger Universität gibt es seit urzem eine besondere Professur für diese bisher nebensächlich behandelte theologische Disziplin. Aber alles, was von seiten der Kirche und der Gläubigen getan wird, o viel es auch ist, ist immer noch nicht genug. Die geleistete Arbeit bleibt zu inem großen Teile mehr oder weniger unbenutzt. Dem hat man in jüngster Zeit bzuhelfen unternommen, indem man apologetische Zentral- und Auskunftsstellen ins Leben rief, eine im Anschluß an den naturwissenschaftlichen Keplerbund in Godesberg unter der Leitung von Prof. Dr. Dennert, die andere durch die allgemeine lutherische Konferenz für Leipzig unter dem Professor der Apologetik Dr. Hunzinger. Es ist in hohes und schönes Werk, das beide unternommen haben. Aber es muß auch echt wirksam werden. Dazu möchte ich im folgenden einige Anregungen geben und inige darauf bezügliche Vorschläge machen. Was wir brauchen, ist ein praktisches Handbuch. Ich meine nicht ein neues System der Apologetik, — leider hat Zöckler ein Lebenswerk nicht mehr beendigen können —, ich denke auch nicht an eine neue Apologie — wir haben deren so manche große und kleine, in Betracht käme höchstens in recht umfangreiches, alles berücksichtigendes Werk, das wieder aus den verschiedenen Gründen (zu groß, zu unübersichtlich und schwerfällig, zu teuer) nicht wirksam genug wäre und für welches uns der geeignete Verfasser fehlt —, ich stelle es mir vor als ins der in der Gegenwart so beliebten Nachschlagebücher. Etwas Ähnliches und nur

im allerbescheidensten Maße besitzen wir in den beiden von christlichem Geiste getragenen und christlich apologetisch abgestimmten Volkslexika von Dennert und Schäfer. Sie genügen jedoch dem wirklichen Apologeten nicht und haben ja auch ein anderes Ziel im Auge. Also mit einem Worte: ein apologetisches Lexikon vermisse und wünsche ich, das dem Suchenden sofort auf alle möglichen Fragen zuverlässige und genügende Antwort gibt. Es darf nicht zu breit sein und muß doch alles enthalten, was für die Apologetik irgendwie Wert hat. Für die Anlage käme die Art eines Konversationslexikons in Betracht: Personen, Sachen, Ereignisse, Zustände und Ideen sind einzeln und im Zusammenhang mit Angabe der wichtigsten Literatur zu behandeln. Auch statistische Angaben dürfen nicht fehlen, sie haben in unserer trotz des Subjektivismus auf äußere Autoritäten sehenden Zeit große Beweiskraft. Freilich stehen einem solchen Werke, das verhehle ich mir keineswegs, gewaltige Schwierigkeiten entgegen. Aber ich hoffe zuversichtlich, daß sie, wenn erst das Werk in Angriff genommen ist, mit Gottes Hilfe gehoben werden, handelt es sich doch hierbei darum, schwankenden angefochtenen Seelen zu helfen.

Dazu sind aber große Vorarbeiten nötig. Es muß nicht nur der riesige Stoff durchdacht und durchgearbeitet, gruppiert und verteilt werden, sondern es ist Rücksicht zu nehmen auf alle möglichen Angriffe, die das Christentum bisher je erfahren hat und noch immer erfährt. Hier bietet sich nun für jeden, selbst für den einfachen Laien, ein Mittel dar, mitzuarbeiten an der Ausgestaltung der Verteidigung des Christentums. Fast an allen Orten werden Vorträge gehalten, die die Kirche angreifen und als überwunden hinstellen. Es werden allerdings überall wieder dieselben Vorwürfe geltend gemacht, wie auch der Verlag der antikirchlichen Zeitschrift „Das freie Wort“ in Frankfurt eine Bibliothek der Aufklärung herausgibt mit Celsus, dem schon von Origenes bekämpften ersten wissenschaftlichen Gegner der christlichen Gemeinde, an der Spitze. Aber mitunter wird doch etwas Besonderes angeführt, auf das man bisher noch nicht geachtet hatte, oder es werden Tatsachen unter einem besonderen Gesichtspunkt betrachtet, der wenigstens für den ersten Augenblick verblüffend wirkt. Darum halte ich es für sehr wertvoll, wenn über solche Vorträge in apologetischen Zeitschriften berichtet wird. Es käme dabei sowohl auf die Überschrift, die unter Umständen schon charakteristisch ist, als auf die Hauptgliederung als besonders auf die wichtigsten Vorwürfe und Gründe gegen unsere Stellung an.

Eine solche Berichterstattung bringt mehrere Vorteile mit sich. Die Berufsapologeten erfahren auf die praktischste Weise, unter welchen Gesichtspunkten das Christentum angesehen wird, und können dies mit Muße erforschen und nach allen Seiten widerlegen. Der einzelne Christ wird, wenn er in solchen Vortrag kommt, schon einigermaßen wissen, was vorgebracht wird, und infolgedessen sich dagegen waffnen und nicht so leicht überrascht werden. Endlich gibt es manchem Fachwissenschaftler Anlaß, das Vorgebrachte zu prüfen und dann in den apologetischen Zeitschriften zum allgemeinen Nutzen klar zu stellen.

Ähnlich liegt es mit unserer Lektüre. Die Bücher, die in den theologischen, speziell in den apologetischen Blättern besprochen werden, können außer Acht gelassen bleiben, da sie schon durch ihre Rezensenten bekannt werden. Aber auf die sehr vielen

deren Bücher möchte ich hinweisen, die doch mehr oder weniger, mit oder ohne
Begründung zum Christentum Stellung nehmen. Möge auch daraus ganz kurz die
treffende Stelle charakterisiert werden und dann, sei es durch Übersendung an die
itschriften, sei es durch Mitteilung an die apologetischen Zentral- und Auskunfts-
llen der Apologetik zu gute kommen. Nur darf nicht jeder Einzelne denken, das
erlasse ich dem Nächsten, der dazu berufener ist. Infolge dieses schlechten Trostes
terbleibt bekanntlich so vieles im Leben. Nein, „Alle Mann an Deck!“ lautet
ch in dieser Beziehung der Befehl des Herrn an die ganze Mannschaft seines
rch die Stürme und Wogen der Welt schwimmenden Schiffes, der Kirche. Lieber
gen mehrere dasselbe berichten — auch das ist unter Umständen ein großer Vor-
z —, die sichtende Hand des Schrift- oder Auskunftsleiters wird schon alles ordnen.

Auf jeden Fall wird hierdurch die Verteidigung des Christentums nur gewinnen.
o gering die Mühe des einzelnen ist, so groß kann der Segen sein, den er damit
tet, indem er diesem oder jenem in furchtbarster Gefahr befindlichen Bruder die
on unter quälenden Gewissensschmerzen aufgegebene Hoffnung auf Rettung wieder-
geben hilft. So kann ein jeder zu seinem Teil mitarbeiten an dem weiteren Aus-
u des Reiches Gottes.

Als Beispiel möge hier gleich ein kurzer Bericht über einen vom Genossen
ufkötter-Hamburg für den hiesigen Freidenker-Verein gehaltenen Vortrag folgen.
Das Christentum als soziale Erscheinung“ war das Thema. Das Christentum ist keine
ernatürliche Erscheinung (Übernatürliches gibt es nicht, und in der Bibel befinden
keine Wunder, sondern nur Erzählungen von Wundern!), sondern eine historische
gehört der Vergangenheit an, und das heutige ist etwas ganz anderes als das
ühere), rein **soziale** (wie alle großen Bewegungen aus sozialen Nöten entstanden).

Das angeblich Neue ist schon vorher da:

1) Das Prinzip der Arbeit, von Christus vernachlässigt, von Paulus zu
irdigen begonnen, erst vom Heidentum zu Ehren gebracht.

2) Das Prinzip der Gerechtigkeit (= Gleichheit), von Sokrates, Platon,
ristoteles schon aufgestellt, von Aristonikus von Pergamon 132 v. Chr. durchgeführt,
m (heutigen) Christentum unbeachtet.

3) Das Prinzip der Liebe, von Sophokles ausgesprochen, von den Stoikern
lehrt, von Christus gewollt, von der Kirche verkehrt zum Haß (Befehdung der
ndersgläubigen, Religionskriege, Lehre vom Tyrannenmord), erst im künftigen
ozialistenstaat verwirklicht. Was man als christliche Liebeswerke rühmt, z. B. die
nere Mission, ist Auswirkung der Humanität und des Sozialismus, findet sich
on ähnlich im Altertum und ist zuerst von der Kirche sogar bekämpft (Beispiel:
Verhalten gegen Heinicke, den Gründer der ersten Taubstummenanstalt).

Den Beschluß machten allerlei Pastorengeschichten. M. **Werner.**

Trennung von Religion und Wissenschaft

Selbst bei eng verbundenen Menschen erhebt sich in Zeiten der Verstimm
und der gegenseitigen Beeinträchtigung der Gedanke, ob nicht eine Trennung
ändern und zum Besseren wenden könnte. Jeder würde seine Persönlichkeit voll
Entwicklung bringen, seinen eigenen Gesetzen nachleben. Selbst stark und frei gewor
vermöchte man dann auch des andern Kraft und Eigenart zu achten, ja zu bewund
Aber wo nicht ein rascher Entschluß zur verhängnisvollen Tat schreitet, da ruft
innere Einkehr doch auch andere Überlegungen wach. War's denn ein Spiel
Zufalles, daß man sich einmal fand und so eng miteinander verband, oder w
nicht vielmehr Notwendigkeit, „Wahlverwandtschaft", die zusammenführten und
ganzes Stück Leben — vielleicht den besten Teil der eigenen Geschichte — zusamm
wandern ließ? Würde der eine wirklich vorwärtskommen ohne den andern und
selbst Mißverständnisse und Streit nicht nur Mittel, um über sie hinaus nach höh
Harmonie zu trachten und zu ihr hindurchzudringen? Würden die getrennten W
nicht immer wieder aufeinander zubiegen?

Eng miteinder verschlungen sind Religion und Wissenschaft Jahrhunderte d
die Geschichte gegangen, dieselben Menschen waren Meister im Wissen und zug
lebte ein mächtiger Glaube in ihrer Seele. Aber es fehlte nicht an harten Konfli
zwischen beiden. Die Religion schlug die Wissenschaft rücksichtslos in Bande, mac
sie zur Magd, die nur dienen durfte, aber keine eigenen Gedanken haben, k
selbständigen Befehle austeilen sollte. Und darüber empörte sich das Wissen
beschuldigte die Religion der Grenzüberschreitung und der Unwahrhaftigkeit. Schw
innere Kämpfe durchwühlten manchen Menschen. Er konnte von dem nicht la
was er mit hellem Auge erforscht und gesehen hatte, vielleicht droben am Him
aber er hing auch wieder mit allen Fasern seines Herzens an der heiligen und le
digen Autorität, die ihn innerlich unterworfen, an dem Worte, das ihn frei
froh gemacht hatte.

Wer wollte es nicht verstehen, wenn in solchen Nöten immer wieder Abrah
Vorschlag an Lot als rettender Ausweg erschien: „Steht dir nicht das ganze L
offen? Trenne dich lieber von mir; willst du zur Linken, so will ich rechts ge
und willst du zur Rechten, so will ich links gehen." Die Wirklichkeit Himmels
der Erden ist ja so groß; sollte sich nicht die Religion auf der einen Seite ansie
lassen und die Wissenschaft auf der anderen, Meere und Berge dazwischen un
aller Streit dahin, — ein ewiger Friede, weil kein Grund, ja keine Gelegenheit
Kampfe ist. Und kann nicht auch derselbe Mensch Bürger zweier Welten sein,
beiden völlig zu Hause und heimatberechtigt, ohne daß eins das andere zu st
brauchte? Wie schön wäre es doch, wenn keine Erkenntnis der Naturwissenschaf
es sei, welche es auch immer wolle —, wenn keinerlei historische Kritik und mög
noch so radikal sein, uns auch nur einen Augenblick zu beunruhigen vermöchte, w
eine Zeitschrift nach Art der unsrigen, die „Glauben und Wissen" miteinander verbi
das überflüssigste Organ wäre, und nur Erbauungsblätter und Archive der Ei
wissenschaften zu existieren brauchten?

Ja es wäre schön und bequem, aber es ist die Frage, ob Gott es den Menschen bequem auf dieser Erde machen wollte, ob eine solche Trennung zwischen Religion [...] Wissenschaft sich durchführen läßt.

Auf einem Wege allerdings erscheint eine Trennung möglich, auf dem des Tot-[...]ngs. Wer Vernunft und Wissenschaft verachtet, wer in jeder Erfindung und [...]deckung einen neuen Erfolg Satans sieht, der kann nur der Religion leben oder sich [...]igstens einbilden, es zu tun, denn in Wirklichkeit umschleicht auch ihn noch die [...]tete Wissenschaft als Gespenst, und er muß sich manches Wort und manche Hilfe [...] ihr gefallen lassen. Auch er zählt sein Leben nach Stunden, Tagen und Monaten [...] wer war's, der diese Einteilung schuf? — Die Wissenschaft! Auch er fährt [...]l in der Eisenbahn, mag er in ihr — wie's ein neuerer Traktat erzählt — auch [...]on träumen, wie der Zugführer und einzelne Insassen als Angehörige der „Braut-[...]einde entrückt" werden. Und wer schuf und leitete jene? — Die Technik!

Aber die Religion kann man doch töten und allein der Wissenschaft leben! [...]er merkwürdig, daß all die großen Totengräber der Religion und Verehrer der [...]nunft und Wissenschaft allein fast sämtlich dann die Fundamente zu einer neuen [...]igion gelegt haben in weiter Öffentlichkeit oder still im Herzen. Der christliche [...]t wurde in der französischen Revolution abgeschafft, aber die Göttin Vernunft [...]hrt; der eigentliche Begründer des positivistischen Wissenschaftsbegriffes, nach [...] das Wirklich-Gegebene in der empirischen Welt allein durch die Wissenschaft [...]ßt werden kann, die Religion dagegen einer vergangenen vorwissenschaftlichen [...] angehörte, August Comte, wurde später zu einem Religionsstifter. Auch Nietzsche, [...] eine Zeitlang einer positivistischen Anschauung huldigte und Gott getötet haben [...]lte, „luxurierte dann doch wieder in der Erfindung vom Göttlichen", schuf eine [...] Religion, so daß es auch bei ihm heißt „Le roi est mort, vive le roi". Und [...] viele unserer „exakten" Naturwissenschaftler im Neben- oder mehr noch im [...]uptamt monistische Religionsgründer sind, ist ja bekannt genug.

Irren sich schon die, welche nur Religion oder Wissenschaft anhängen wollen, [...]m sie in Wirklichkeit meist mit dem einen wie dem anderen verbunden sind, so [...]s nicht sehr wahrscheinlich, daß diejenigen, welche beiden anhängen wollen, eine [...]lich radikale Trennung vorzunehmen vermögen. Um das zu begreifen, gilt es, [...] die Stellung und Aufgabe der Wissenschaft in und gegenüber der Wirklichkeit, [...] einfacher ausgedrückt dem Leben gegenüber ins Gedächtnis zu rufen. Wie ver-[...]en sich denn Wissenschaft und Leben zueinander? Sind das zwei Größen, die [...] nichts mit einander zu tun haben, von denen die eine in weiter Ferne über der [...]eren thront oder hängen sie nicht vielmehr eng zusammen? Über die Meinung, [...] erst die Wissenschaft die Wirklichkeit schafft, oder wenigstens ihre besten Bestand-[...], daß sie Leben produziert, darüber sind wir hinaus, wenigstens in der Theorie. [...] wollen nichts von einer spekulativen Wissenschaft wissen, die allein durchs richtige [...]ken etwas als existierend erweisen will, was keiner bisher durch lebendige Erfahrung [...] wirklich erkannt hat. Das Umgekehrte ist richtig. Die Wirklichkeit ist das [...]jekt der Wissenschaft, das Leben ihr Gegenstand, aber nun auch

die Wirklichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung, das Leben ist ihr
allen seinen Teilen restlos unterstellt.

Die Welt der Körper bietet der Wissenschaft ein unermeßliches Objekt, d
allerkleinsten und den allergrößten will sie sich nicht entgehen lassen, aber die seelis
Welt gehört ihr nicht minder, alle Stimmungen und Willensantriebe, die Verbindung
der Gedanken und die Bildung der Urteile — alles interessiert sie. Wie der einze
Mensch, so auch die Menschheit; auf das gesamte geschichtliche Leben richtet sich i
Aufmerksamkeit, auf seine regelmäßigen Ereignisse nicht minder, wie auf ihre unreg
mäßigen Erscheinungen, auch die unwiederholbaren Begebnisse und Individualitä
will sie buchen. Auch das „Unwirkliche" im Leben beleuchtet die Wissenschaft, Träu
wie Phantasien, Halluzinationen und Ideale zieht sie vor ihr Forum. Steht es a
so, dann kann sich die Religion ihr nicht entziehen. Ist die Religion ein Bestand
dieser Welt, ragt sie in sie hinein, wie weit sie auch immer über sie hinausra
mag, dann liegt sie auch in der Sphäre, welche der Wissenschaft untertan wird.
die Religion ein Stück Leben, dann wird sie auch von der Wiss
schaft durchleuchtet. Selbst wer sie den Träumen, den Phantasien u
Halluzinationen einrechnet, entreißt sie der Wissenschaft nicht als Beute. Die Wiss
schaft kann und wird ihrerseits niemals in eine Trennung von der Religion in d
Sinne einwilligen, daß sie diese aus der ihr unterfallenden und von ihr zu un
suchenden Lebenswirklichkeit entnehmen läßt, um sie immun gegen wissenschaftl
Durchdringung zu machen. —

Wir haben Wissenschaft und Leben bisher immer nur so verbunden, daß
erstere das letztere zu seinem Gegenstand hat. Das aber ist nur die eine V
bindungslinie. Eine andere, noch nähere, gilt es jetzt zu ziehen. Aus dem Leb
erwächst die Wissenschaft, ja diese ist nur eine neben anderen Leben
betätigungen, mit denen sie auf das Allerengste zusammenhäng

Der Trieb zum Erkennen eignet jedem, auch dem schlichtesten Manne in sei
Lebenssphäre. Der Landmann macht sich ein Bild von der Eigenart des Ack
den er bebaut, von den günstigen und schädlichen Einflüssen der Witterung, die
Wachstum der Saat befördern. Der Arbeiter macht sich Gedanken über die Maschin
die er bedient und überlegt wohl auch, ob eine oder die andere Vorrichtung n
noch praktischer sein könnte. Über die Geschichte seiner Familie und seines Dor
wenn auch nur ein paar Generationen rückwärts, möchte fast jeder etwas wissen
er ist froh, wenn mündliche oder schriftliche Kunde ihm darüber kommt. Auch
religiösem Gebiete ist es ebenso; mag ein Mensch der zünftigen Religionswissensch
der Theologie, noch so fernstehen, ja von ihrer Existenz nicht einmal etwas ahn
so bildet auch er sich Vorstellungen über die Ursache und den Inhalt seines religi
Erlebens, war's Unglück, so schafft sein Denken einen zornigen oder strafenden G
war's Heil, so wird ihm Gott zum Vater. Zum praktischen Leben sch
gehört der Trieb zu theoretischer Erkenntnis. Nicht ist das Le
Praxis und die Wissenschaft Theorie, sondern das Leben ist praktisch u
theoretisch und die Wissenschaft ist nichts anderes wie eine besond
Ausbildung der theoretischen Lebensfunktion.

Die wissenschaftliche Behandlung der Landwirtschaft untersucht nicht bloß ein stimmtes Stück Acker, sondern den Boden ganzer Länder, sie sucht seine Entstehung d seine Zusammensetzung aus verschiedenen Stoffen festzustellen, sie geht dem Be- rf jeder Pflanze nach besonderem Boden nach und kann darum konstatieren, welches etreide auf einem bestimmten Acker am besten gedeihen muß, Theorien —, die sie er immer wieder in der Praxis nachprüfen wird. Auch der Techniker denkt über usammensetzung und Verbesserungsfähigkeit einer Maschine nach, aber er verfährt ngehender, gründlicher, zieht zahlreiche andere Maschinen zum Vergleich heran, twirft Zeichnungen — und macht dann praktische Versuche. Des Historikers Ver- hren ist dem oben geschilderten des schlichten Mannes, der sich um Familien- und orfgeschichte bekümmert, wesensverwandt, nur reicht des Historikers Blick unendlich eiter und er geht planmäßig bei seinem Erkennen vor, er sammelt viele mündliche id schriftliche Traditionen, vergleicht sie und wägt ihre Glaubwürdigkeit gegen- nander ab. Der Theologe spinnt auch nur den Faden weiter, den der schlichte läubige begonnen hat, auch seine Arbeit ist nichts anderes als die methodische usbildung einer Lebensfunktion. Er überlegt genauer, wie wohl die Ursache beschaffen in mag, die im Menschen ein neues Leben weckte, er analysiert eingehender den nhalt dieses neuen Lebens. Zu diesem Zwecke beschränkt er den Blick nicht auf n Inhalt seiner eigenen kleinen Lebenserfahrung, sondern er lauscht auch auf die ekenntnisse der anderen, er schaut hinein in die Seele der größten Menschen, er ßt sein Auge ruhen auf den Gründungszeiten seiner Religion. Das Gewonnene rgleicht und ordnet er, die verschiedenen Einzelnenner werden addiert, die Summe zogen, das rein Individuelle, das Krankhafte und Unvollkommene wird abgestoßen id ergänzt — kurz, auch *die Theologie ist nichts anderes als eine Wissenschaft, die nicht nur das Leben der Religion zum Gegenstand at, sondern auch aus ihm mit innerer Notwendigkeit herauswächst, idem sie das religiöse Erkennen, das jeder Gläubige übt, nur enauer, planmäßiger, methodischer betreibt.*

Dann aber steht es so, daß, wie kein Lebensgebiet das ihm zugeordnete, wissen- haftliche Erkennen los wird, so auch die Religion sich niemals von der entsprechenden lusbildung ihrer Erkenntnisfunktion, der theologischen zu lösen vermag. Auch die- nigen Kreise, die nur Religion, aber keine Theologie haben möchten, bringen es Wirklichkeit nur dazu, daß sie an die Stelle eines bestimmten theologischen Ge- ankenkreises einen anderen setzen; das kann manchmal notwendig und ein Glück sein, kann aber andererseits auch ebenso dazu führen, daß an Stelle methodisch-gebildeter rkenntnisse wirre und krause theologische Einfälle treten. Aber das kümmert uns ier nicht mehr, wir begnügen uns mit dem Gewinn der These: Alles Leben, auch as religiöse, wird Objekt der Wissenschaft und schafft sich seine Wissenschaft, die ichts anderes ist als der weitere Ausbau des von allem Lebendigen geübten Erkennens ines Wesens. —

Eine andere Frage bleibt dagegen noch zur Erörterung übrig, *ob es näm- ch nicht möglich ist, wenigstens die Religion von den übrigen Wissenschaften radikal zu trennen.* Auch dieses Problem kann zunächst

dahin erweitert werden, daß man überlegt, ob die religiöse Lebensfunktion von d übrigen Lebensbetätigungen in der Geschichte der Menschheit wie in einzeln Menschen sich scharf sondern läßt. Wäre das der Fall, so könnten auch die Wiss schaften von den betreffenden Gebieten ganz voneinander isoliert werden. Aber w Natur und Geist im Menschen ebensoviele Berührungen haben wie Unabhängigkeit und darum Natur- und Geisteswissenschaften niemals restlos voneinander getren werden können und sich darum immer wieder von neuem „Zwischenwissenschaften wie etwa die Naturphilosophie oder auch die moderne Psychologie ausbilden, steht es auch mit der Religion. Der religiöse Mensch kann gar nicht anders, auch die Natur zum Träger und Transparent religiöser Erlebnisse zu machen; muß Urteile bilden, wie die, daß der gesamte Naturbestand auf Gott zurückgeht u Gott stetig in ihm wirksam ist, er muß sogar bestimmte Bestandteile und Ereigni in der Natur auf eine spezifische Wirksamkeit Gottes zurückführen. Aber auch i Naturwissenschaft kann niemand es verwehren, über dieselben Objekte und Ereign ihr Urteil abzugeben, so daß in der Tat schon auf dem Gebiete der Natur d religiöse und das naturwissenschaftliche Erkennen einander begegnen kann und m wie das tatsächlich noch immer geschehen ist und wird. — Der religiöse Mensch hauptet, daß seine S e e l e etwas erlebe, daß sein Wille gekräftigt sei, und daß Gott als eine außer ihm bestehende Wirklichkeit erkennen könne. Aber ob es üb haupt eine Seele gibt und was Wille sei, darüber befindet die Psychologie, Möglichkeit, etwas außer uns Seiendes zu erkennen, untersucht die Erkenntnistheo Die beiden Erfahrungsreihen und die aus ihnen abgezogenen Erkenntnisse tref aufeinander und bedingen eine Auseinandersetzung. — Schließt die Religiosi irgendwelche geschichtlichen Elemente in sich — das ist ja bei reinen Natur- u „Geistes“-Religionen nicht nötig, beim Christentum aber fraglos der Fall — d ist die Beziehung zum Geschichtserkennen, zur Geschichtswissenschaft gegeben. Jem behauptet, Jesus, und zwar der zum Heil der Welt Gestorbene, mache Kern u Stern seiner religiösen Erfahrung aus. Daß es einen Jesus gibt, woher weiß das? Doch nur aus der Überlieferung, daher, daß eine alte Urkunde berichtet, d einmal ein Kind Jesus genannt wurde, und es zum Mann heranwuchs. Ein G storbener soll meine Religiosität befruchten und zwar ein zum Heil Gestorben Auch diese Behauptung ist ganz und gar begründet auf geschichtliche Zeugni Gestorben mochte jener Mann ja sein wie alle Menschen, aber vielleicht natürlich o mit Recht als Verbrecher getötet, zum Heil doch nur dann — wenn die Evangel wenigstens in diesem Punkte recht haben und glaubwürdig sind. Seine Religiosi durch den geschichtlichen Jesus bestimmt sein lassen und doch Unabhängigkeit von g schichtlichen Urkunden behaupten, läßt nur die Möglichkeit eines heillos konfu Denkens übrig oder die Unwahrhaftigkeit, daß man irgend ein zeitloses Phanta geschöpf oder Ideal mit dem Namen Jesu von Nazareth bezeichnet, um es du diese Etikette eindrucksvoller und für Menschen zugänglicher zu machen, die b geschichtlichen Herrn bleiben wollen. Steht es aber so, daß ein Stück vergange Geschichte — wie groß oder klein sie auch sein mag, ist hier ganz gleichgültig — die christliche Religiosität hineingehört, dann ist eine Berührung mit der Wissensch

alles geschichtliche Leben einschließlich dieses Stückes zum Gegenstand ihrer Arbeit
cht, mit der Geschichtswissenschaft unumgänglich. Leugnet diese etwa die Histori-
t Jesu oder wenigstens die seines Heilstodes, so sind Konflikte da und niemand
n sie durch salomonische Trennungsurteile beseitigen. —

Vollständige Trennung von Religion und Wissenschaft pro-
mieren zu wollen ist eine Utopie. Alles Leben, und darum auch
s religiöse, ist Gegenstand der Wissenschaft und schafft sich
issenschaft als Fortsetzung des naiven Erkennens. So gehört die
eligion unauflöslich mit ihrer Wissenschaft, der Theologie, zu-
mmen, aber weil das religiöse Leben eingebettet ist und zusammen-
ngt mit dem Natur- und Geistesgeschehen überhaupt, mit der
lischen und geschichtlichen Wirklichkeit, wird es auch niemals an
erührungen mit den Wissenschaften fehlen, die diese Gebiete er-
nnend durchdringen.

Religion und Wissenschaft lassen sich nicht radikal trennen, „Glauben und
issen" ist die richtige Losung. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch
ht scheiden.

R. H. Grützmacher.



Eine prinzipielle Betrachtung.

Zu einer richtigen „Umschau in Zeit und Welt" ist nur der befähigt, der hoch
nug steht, um die Spitzen der Berge schon sehen zu können, wenn die noch verborgene
nne sie leise zu röten anhebt, und der tief genug zu steigen vermag, wo die Quellen
springen, welche stets die Ströme der Welt speisen. Das Licht kommt immer wieder
d keiner Generation fehlen seine Strahlen ganz. Stetig schafft es neue Farbenspiele
d entzündet ungeahnte Funkengarben. Aber auch die Brunnen der Tiefe versiegen
ht, ihre Wasser schlagen an der Oberfläche immer wieder Wellen, der Sturm peitscht
auf, aber sie finden noch immer eine Küste, an der sie sich brechen und beruhigen müssen.

Es fehlt unseren Tagen nicht an uralten Felsen, die schon ganz der Nacht und Ver-
tterung anheimgefallen schienen, und die sich nun von neuem vergolden und verjüngen. Der
ensch war allein bei sich, bei der eigenen Individualität angekommen, in sich selbst fähig
d berechtigt, sich in jeder Richtung freie Bahn ohne Rücksicht auf die anderen zu
chen. Aber siehe — so klingt's nun schon seit mehr denn einer Generation — der
ensch ist ja gar nicht so selbständig, er ist Erbe, in ihm pulsiert der Väter Blut, und
ses weist ihm vielfach des Lebens Richtung. Aber auch sein Beruf und Stand ver-
det ihn mit anderen, stellt ihn mit diesen in Reih und Glied, gibt ihm Gefühl der
rpflichtung zur Solidarität — unsere Arbeiter haben das fast zuerst empfunden und
dere Stände kommen ihnen allmählich nach. Aber auch die Bestimmtheit wie Ver-
ichtung, die dem einzelnen sein Stammestum, seine Volkszugehörigkeit auferlegt, kommt

den Menschen stärker zum Bewußtsein. Das Weltbürgertum in seiner Gegensätzlichke
wider das Vaterland, die Sehnsucht nach dem „Kuß der ganzen Welt“ unter Umgehun
der Nächsten tritt zurück. Kurz gesagt: die Menschen unserer Tage empfinden wied
sozialer und geschichtlicher als manche der vorangegangenen Generationen.

Aber auch das Verständnis für die Verwickelungen, die das Leben bringt, und fi
die Schwierigkeit ihrer Entwirrung ist gewachsen. Der platte Optimismus der Aufklärung
zeit ist dahin und die Hoffnung, daß die in der Tat gewaltigen und nicht genug zu b
wundernden Erfolge und Erfindungen in Wissenschaft und Technik den innersten Bedarf d
menschlichen Seele ausfüllen und die am stärksten lastenden Ketten zerbrechen würden, wi
matter. Darum fehlt es nicht in unseren Tagen an einem Anwachsen de
religiösen Instinktes — mit diesem wenn auch nicht allzu geschmackvollen Ausdru
wird der Tatbestand am richtigsten zu charakterisieren sein. Man empfindet unwillkürli
wieder einen Zug zum Überweltlichen, mindestens zu verborgenen Tiefen, die hinter d
Welt der Erscheinung ruhen. Man möchte mit ihnen in Verbindung treten, wenn au
nur in vorübergehenden Stimmungen, und daraus Kraft für das persönliche Leben ziehe
vielleicht um sich auch hier und da eins der Rätsel lösen zu lassen, wie sie in jede
individuellen Dasein, aber auch im Gesamtbestand der Welt, aufbrechen.

Und doch fehlen auch jene dunklen Ränder nicht um das Licht unserer Tage, d
alles Helle in ihnen beschatten möchten. Sie sind alt, recht alt, wenn auch ein wen
sezessionistische Kunst sie mit ein paar modernen Schattierungen und dickerer Farbe versieh

Ein krankhafter Individualismus macht sich noch immer breit und zwa
auf dem Gebiet der Weltanschauung und Religion am allermeisten. Er ist nicht gar
modern, sondern tritt immer auf nach dem Zusammenbruch umfassenderer und autoritativ
Weltanschauungen und Religionen, — ein Extrem, das ein anderes ablöst und eben
falsch ist wie jenes. Die Menschen, welche den rücksichtslosen Individualismus zu ein
besonderen Erfindung und Zierde der neuen Zeit stempeln, mögen einen Blick in e
Buch tun, das uns die Wesenszüge der ausgehenden Antike sammelt: Wendland, „D
hellenistisch-römische Kultur“, 1907. Da heißt es: „Der Individualismus ist für d
hellenistische Zeit ebenso charakteristisch wie der Kosmopolitismus“ (19). „Es ist die Ze
der befreiten Individualität, in der die Konsequenzen der mit der Sophistik beginnend
individualistischen Strömung gezogen werden,“ es ist „eine Zeit, die mit ihrem Reichtu
an großen und glänzenden Persönlichkeiten, freilich auch an Gewaltmenschen und Ve
brechern großen Stiles an die Rennaissance erinnert“ (20).

Wer unter uns wollte sich nicht freuen, daß mit der Zeit der Reformation ei
neue Periode des Individualismus und der Loslösung von allen bloß äußerlichen Auto
ritäten, besonders in der religiösen Sphäre, angebrochen ist. Allein wer möchte au
die Gefahren der Verarmung und Verkümmerung verkennen, wenn der Mensch sei
kleine Individualität zum Maß aller Dinge macht, wenn nur die Gedanken für ihn gelte
die er selbst — meistens ist auch das nur Einbildung — produziert hat, wenn Gott n
so groß sein darf, um ihn, den Menschen, nur ja nicht um Haupteslänge zu überrage
Statt dessen sollte es die Losung sein, die großen und umfassenden Mächte, die uns a
Geschichte und Ewigkeit kommen, mit aller Kraft zu erfassen, um sie durch Hereinziehun
in die Individualität zwar durchaus persönlich und individuell zu gestalten, andererseit
aber den eigenen Besitz dadurch unermeßlich zu steigern und zu bereichern.

Die Geschichtslosigkeit dominiert gerade noch in Weltanschauungs- u
Religionsfragen auf das Stärkste. Selbst der Erfinder geht selten an die Arbeit, oh
sich über die Geschichte seine Gebietes zu orientieren, der Künstler studiert meist die alt
Meister und bildet sich an ihnen, nur der Weltanschauungsbeflissene denkt noch oft,
könne nur aus dem innersten Schreine seines Herzens eine „neue“ Weltanschauung er
nehmen und vermöchte sich eine neue Straße zum Himmel zu bahnen. Und doch sind
der Geschichte schon der größeren Gedanken genug vorhanden und glatte Wege gebah

es zu verschmelzen gilt mit dem eigenen Erwerb, und auf denen auch noch unser das Ziel erreicht.

Die Oberflächlichen herrschen auch heute noch in mancher Provinz des öffent-n Lebens, besonders das Theater scheint sich ganz ihrem Szepter zu beugen. Wer n die Berliner Theaterzettel in den letzten Monaten verfolgt und die Zeitungskritiken sen hat, der hält es kaum für möglich, wie die entsetzlich nichtigsten und inhaltsleersten cke nicht nur in Masse geschrieben, sondern auch am häufigsten und mit dem größten olg aufgeführt werden konnten. „Die blaue Maus“, „Revolution in Krähwinkel“, e Türe ins Freie“ ꝛc. Man fühlt sich wirklich zu keiner weiteren Kritik innerlich estachelt, als zu der, mit welcher uns ein würdiger Lehrer einmal ein Blatt einer ülerzeitung zurückgab: „er habe etwas so Dummes noch nie gelesen.“ — Von des ens Verwicklungen überhaupt, von den ernsten Problemen der Weltlage spürt man ts. Die einzigen Verwicklungen, die man kennt, sind geschlechtlicher Art. „Am fang war das Geschlecht, alles in ihm, nichts außer ihm“ — dies Wort eines odernen charakterisiert wirklich nicht zu kleine „Künstler“-Kreise und noch mehr einen ken Bruchteil unseres Theaterpublikums. Man weiß wirklich manchmal nicht, ob man t eine jener großen Katastrophen, vor denen die Welt in den letzten Monaten oft so t stand, lieber herbei- als fortwünschen soll, damit die Seelen genesen, mögen auch Leiber verderben.

Aber wir sind's ja nicht, die Geschichte im großen Stile zu wirken haben; hier da einen kleinen Faden weiter zu spinnen, um ihn dann in anderer Hände zu legen, unsere Aufgabe allein; umschauen in Zeit und Welt, das sollen und dürfen wir, s Kleine und Einzelne immer danach wertend, ob es einen neuen Sonnenaufgang bereitet oder von dem dunklen Unterstrom der Welt wieder einmal emporgetragen wird.

* * *

Der Kampf um den Religionsunterricht nimmt seinen Fortgang. Haupt-enstand der Diskussion sind die von Prof. Weber in der „Reformation“ gemachten rschläge einer stärkeren kirchlichen Angliederung und Beaufsichtigung des Religions-terrichtes und dann die in Hamburg begonnenen Versuche der Gründung eines christ-en Lehrerseminars und besonderer privater Parallelkurse in der Religion. Die „Zeit-rift für den evangelischen Religionsunterricht“ behandelt beide Fragen in dem 1. und Heft ihres 20. Jahrgangs. Sie veröffentlicht eine Stimme, die Prof. Weber ent-eden sekundiert, eine zweite, die ihm schroff widerspricht, und eine dritte, die bei aller altlichen Verwandtschaft mit dem Weberschen Standort doch zu Verwerfung seiner rderungen kommt. Über die Hamburger Vorgänge wird ausführlich referiert, doch t einseitiger Stellungnahme gegen die von den positiven Kreisen erhobenen Wünsche.

Soweit es sich bei den gegenwärtigen Auseinandersetzungen wieder auch um die ellung des Katechismus im Religionsunterricht handelt, scheint uns eine auch sonst pfehlenswerte, temperamentvolle Broschüre des Schulrat Bang in Dippoldiswalde önigreich Sachsen) „Zur Reform des Religionsunterrichts. Ein Wort an alle, die ser Volk lieb haben“ (Dresden 1908, A. Huhle, 50 Pfg.) das lösende Wort zu sprechen er echte Katechismusunterricht erwächst mit innerem Drange aus dem biblischen Geschichts-terrichte. In seiner spezifischen Gestalt gehört er nur auf die Abschlußstufe der Volks-ule. ... Aus dem allen ergibt sich, daß das Lehrplanverhältnis zwischen biblischer schichte und Katechismus nur das eines Nacheinanders sein kann“ (24).

* * *

Freunde der Apologetik können mit ihren Fortschritten in der egenwart wohl zufrieden sein. Es geht überraschend schnell vorwärts. Apolo-ische Zeitschriften, Vorträge, Kurse, Broschüren, Kommissionen, Professuren — an

nichts fehlt es. Ja, im letzten Bande der nun zum Abschluß gekommenen großen R
enzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche muß Professor Kattenbusch in
Artikel über „Theologie“ anerkennen, daß in ihr die „apologetische Fragestellung“ f
wieder zur beherrschenden geworden sei, wie er meint „vorzeitig“ oder wie wir me
gerade noch „rechtzeitig“. Aber freilich, auch unsere Väter haben das Ihre ge
Luthardts apologetische Erfolge durch seine Leipziger Vorträge seit den sechziger Ja
des 19. Jahrhunderts, die dann in immer neuen Auflagen gedruckt wurden, sind
unerreicht. Ihre Lektüre lohnt auch heute noch trotz manches einzelnen veralteten Det
besonders können alle die, welche selbst Apologeten werden möchten, von der Kla
und Sicherheit, Einfachheit und Entschiedenheit lernen, mit der er seine Positionen vert

Ein anderer besonders eindrucksvoller Apologet, dem es wie wenigen gelang,
das wirkliche Volk, an den „kleinen Mann“ heranzukommen und ihn zu gewinnen, i
den letzten Monaten wohl endgültig, wie man leider feststellen muß, von dem öffentli
Leben zurückgetreten, Adolf Stöcker. Dieser ungeheuer reich begabte und vielsei
Mann gehört auch in die Reihe der Apologeten im strengsten Sin
Seine Predigten versäumten selten auf die Bedenken und Zweifel einzugehen, die ge
dem Menschen der Gegenwart an dem Christentum kommen müssen, um sie mit vorne
lich praktisch-religiösen Gegengründen zu bekämpfen. Im Abgeordnetenhause war es
sonders der Bildungsphilister, der auf Grund einer falschen Verwendung der neu
naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und der technischen Erfindungen meinte, Religion
Christentum spöttisch ablehnen zu müssen, der seine Streiche zu spüren bekam; im Re
tag zerbrach er der Sozialdemokratie mehr denn einmal ihre materialistische W
anschauung und Geschichtsbetrachtung. Vor allen Dingen aber verstand es Stöcker
Volksversammlungen Weltanschauungsfragen so zu behandeln, daß der Gebildete
Vertrautheit mit den wissenschaftlichen Fragestellungen merkte, und doch der Mann
dem Volke alles verstand und die Argumentierung ganz ohne Künstelei gerade ihm
den Leib geschnitten war. Neben politischen und sozialen Fragen behandelte er
Anfang an in den von Tausenden besuchten Versammlungen seiner christlich-sozi
Partei Themata, wie die: „Gibt es eine Seele?, die Beweise für das Dasein Go
Ist die Bibel Wahrheit?“, abgedruckt in „Christlich-sozial“, 2. Aufl., 1890, S. 48
auch sie sind noch heute alles Studiums wert. Seine prinzipielle Stellungnahme, die
alle seine einzelnen apologetischen Ausführungen leitete, hat er in folgenden klassi
Sätzen in einer Diskussion der kirchlich-sozialen Konferenz nach einem Vortrag des
fessor Seeberg ausgesprochen: „Mir sagt eben mein verehrter Freund, Professor
berg, daß Luther sich einmal geschrieben hat: Dr. modernus sum, ich bin ein mode
Doktor. — Obwohl man mich für einen antiquierten Menschen hält, so sage ich d
Ich bin auch ein moderner Doktor ... Freilich, wenn man für modern hält, an
Gottheit Christi nicht zu glauben, dann bin ich unmodern. Aber das ist nichts Moder
schon Hannas und Kaiphas haben an Christi Gottheit nicht geglaubt. Die Leugn
Christi ist so alt wie die ungläubige Menschheit. Der christliche Glaube steht und
mit der Gottheit Christi ... In meiner Anschauung über die Herausbildung des ch
lichen Wahrheitsbewußtseins und des evangelischen Heilsbewußtseins bin ich ganz mod
obwohl in der Sache ganz orthodox. Ich bin auch darin modern, daß ich nur dieje
Lehre für richtig halte, die sich in einem gesunden Leben erweist und durchsetzt. Ich
modern, indem ich für die Kirche Freiheit von der Welt fordere und glaube, daß
überlieferten Staatskirchenformen nicht imstande sind, unsere Zeit zu erneuern. Ich
modern, indem ich meine, daß das Christentum nicht nur individuell, sondern auch s
ist, und daß es nicht nur einzelne Persönlichkeiten, sondern die Gesellschaft umscha
und erneuern muß.“ (Heft 27 der Freien kirchlich-sozialen Konferenz S. 52.)

Grützmacher

* * *

Pastor Burggrafs „Deutscher Christus". In einer Zuschrift an die [Bre]mer Beiträge" wird als ihr Programm „Bekämpfung des kirchlichen Radikalismus, [Ver]tiefung des religiösen Liberalismus, Germanisierung des Christentums" hingestellt. [Der] Herausgeber, der durch seine Schillerpredigten bekannte Pastor Burggraf, nimmt [diese] Charakterisierung an und fügt noch selbst hinzu als 4. Punkt: „Ausweitung des [Kirc]henbegriffs." Die „Bremer Beiträge" verdienen insofern Beachtung, als hier ver[sucht] wird, den an der historischen und rationellen Kritik großgewordenen kirchlichen [Lib]eralismus in ganz eigenartige „geschichtslose", mystische Gedankengänge zu leiten. [Ma]n wird erst eine größere Klärung abwarten müssen, ehe man diese Richtung mit [groß]er Sicherheit in ihren Grundgedanken und Zusammenhängen analysieren und mit [ande]rn vergleichen kann. Soviel ich sehe, hat B. erkannt, daß in der altkirchlichen und [der] heute noch in der Gemeinde allein lebendigen und wirksamen Überzeugung von der [göttl]ichen Herrscherstellung des auferstandenen Christus der Kraftquell des Christentums [qu]ellt. Diesen Kraftquell möchte er dem kirchlichen Liberalismus erschließen, ohne [si]ch irgendwie von den liberalen Prinzipien abzurücken. So gelangt er zu seiner eigen[artig]en Mittelstellung zwischen „Orthodoxie" und Liberalismus. Trefflich findet er darum [die] gegenwärtige theologische Lage und zugleich die Bestrebungen der modernen Theo[logie] charakterisiert in der „Einführung in das theologische Studium" von Professor [Jü]nle: „Dieser (der vulgäre) Liberalismus kann nicht sterben, bevor das unverlierbare [Gut], das er vertritt, die freie Religionsforschung, allgemein und rückhaltlos anerkannt [ist,] und jene Orthodoxie kann nicht untergehen, bis das Tiefste, Beste, für das sie kämpft, [das] wunderbare Erleben souverän richtender und verzeihender Gottesliebe, auch die [Geg]ner überwältigt hat."

Wie Pastor B. sich nun seinerseits eine solche Vermischung des religiösen Gehaltes [des] alten Christusglaubens mit den liberalen Prinzipien denkt und sie zugleich kräftig [unte]r den Gesichtspunkt einer „germanischen Religion" rückt, sucht er in Heft 3 seiner Zeit[schr]ift in einem längeren Aufsatze, betitelt „Der deutsche Christus", darzustellen. Einige [beze]ichnende Gedanken seien wiedergegeben:

Die Kirche muß zu einer bewußten und umfassenden, ihre ganze Glaubenswelt [grün]dlich umbauenden Deutschbesinnung kommen und die Gangart ihrer Entwicklung dem [hoh]en und reichen Fortschritt des deutschen Geisteslebens anpassen. Der deutsche [Chri]stus ist nicht die verdeutschte Jesushistorie, sondern ein gewaltiges, österlich lebendiges [Geg]enwartswesen. Sein Ostern ist die Reformation, da erstand es aus dem germanischen [Vol]kscharakter als eine ganz neue, über die katholische, aber auch über die biblische [hin]auswachsende Lebensoffenbarung. In zwei Punkten, so glaubt Burggraf, berührt [sich] sein „deutscher Christus" mit der orthodoxen Auffassung; erstens nämlich soll unter [schär]fstem Protest gegen jeden Jesuskultus, d. h. gegen das Hängenbleiben an der biblischen [Ver]gangenheitsgestalt, der Blick auf den Auferstandenen gelenkt werden, auf das ver[klär]te Leben des Herrn unter uns; und zweitens ist dieser Christus nicht bloßes Prinzip, [sond]ern eine tiefinnere Verbindung von Prinzip und Person. Damit nun aber die [liber]alen Prinzipien zu ihrem Recht kommen, erklärt B. sofort: „Aber beides ist doch [eine] einfache christliche Erfahrungstatsache, nicht Ausfluß des orthodoxen Wesens. Das [der] orthodoxen Christusanschauung Wesentliche ist dogmatisch gewordene supranaturale [und] juridische Spekulation über Christus." (Nein! Das Wesentliche war der Kirche [stet]s das allerpersönlichste, tiefreligiöse Glaubensinteresse an der göttlichen Stellung [des] Herrn! Vergl. auch zu diesen Gedankengängen die Zeitschriften-Rundschau unserer [Au]gustnummer unter „christliche Welt".) — „Auch nicht in sublimster Form vertreten [wir] eine metaphysische Behauptung, daß wir etwa an eine geistige Ausstrahlung seines [Hei]landswillens vom Jenseits her dächten. Die vollendeten Geister greifen nicht über[natü]rlich in unsere Zeitlichkeit ein. Nur in der Immanenz seines dem Diesseits ein[gep]flanzten und unter uns sich auswirkenden Lebensgehaltes sehen wir seine Herrlichkeit.

Der „deutsche Christus“ ist uns also keine bewußt handelnde Existenz, er hat aber sta[...] von Jesu ureigenstem Wesen ausgegangene Persönlichkeitselemente in sich.“ Trotzd[...] ist er aber kein bloßes Prinzip: „Warum will man sich gegen solche Persönlichkei[...] beigabe in den Ideen sträuben?“ „Wie wir von politisch-patriotischem Bewußtsein a[...] den deutschen Genius als Verkörperung unserer nationalen Kraft, unserer weltgeschi[...] lichen Bedeutung „Germania“ nennen, so als Inbegriff des kulturgeschichtlichen (!) Wer[...] und als Prinzip des geistlichen und seelischen Lebens unseres Volkes „deutscher Christu[...] vom religiösen Bewußtsein aus; hier ist aber der deutsche Genius durchdrungen v[...] einer höheren, göttlichen Potenz, dies deutsche Leben ist Erzeugnis Christi und sein[...] Lebens.“

B. beansprucht für sich eine „tiefe Mystik freisinnigster Empfindung“. — Uns [...] scheint diese freie Erfindung mehr mystisch als tiefsinnig. — Zwei nicht unintereſsa[...] Beobachtungen drängen sich aber auf:

1) Die **religiöse** Überlegenheit des alten Christusglaubens wird sowohl in [...] oben angeführten Worten von Wernle, wie in den Gedankengängen Burggrafs deutl[...] zugegeben. Der alte Glaube wird also weit besser als der der rationellen Kritik ergeb[...] imstande sein, von seinen Grundlagen aus mit modernen wissenschaftlichen Metho[...] eine befriedigende Lösung zu finden, mit anderen Worten: sein religiöser, sein spezifi[...] christlicher Gehalt muß unbedingt festgehalten werden, soviel auch und mit so viel [...] rechtigung auch die theologische Arbeit ihre Methoden ändert, dem Geistesleben der [...] anpaßt in stetem Drange nach Vervollkommnung.

2) Mit den bloßen Ideen oder Prinzipien als weltwirksamen und lebenspend[...] den Mächten kommt man nicht mehr recht aus; sie erhalten schon eine „Persönlichke[...] beigabe“. Man wird konsequenterweise auch den letzten Schritt tun müssen und wirk[...] das wollende Walten einer überweltlichen Persönlichkeit anerkennen, sowohl für [...] Wirkungen des erhöhten Christus, als auch für die schöpferische und erhaltende Ma[...] Gottes in der Natur.

Carl Muetzelfeldt.



Auf drei noch aus dem Jahrgang 1908 stammende Fragen, die sämtlich sich [...] Schwierigkeiten im Schriftverständnis gründen, gestatte ich mir, in Kürze zu antwor[...]

Frage 84: „Weshalb hat Jesus die Stelle Luk. 10, 21 so betont? Sollte die Seele in ihrem Stilleben mit Gott nach keiner weiteren Entwicklung i[...] intellektuellen Fähigkeiten Verlangen tragen. Auf solche Fragen gibt keine Bibelst[...] uns Antwort.“ — Soweit die Frage nur einen Ausschnitt aus dem größeren Prob[...] nach dem Verhältnis des Christentums zur Kultur darstellt, findet sie ihre Beantwort[...] in dem in diesem Hefte abgedruckten Artikel von Prof. D. Beth über „Christentum [...] Kultur“. Zum Verständnisse der angezogenen Stelle ist es nötig, einmal zu beach[...] was unter dem „dieses“ zu verstehen ist, das Jesus den „Klugen und Weisen“ verbor[...] sein läßt und dann deren Wesen richtig zu begreifen. Das Wörtchen „dieses“ weist [...] wahrscheinlich auf den Inhalt des 22. Verses voraus und behauptet mithin, das in[...] Verhältnis vom Vater zum Sohne sei nicht mit den Mitteln natürlich-menschlicher [...]

ntnis, sondern nur durch Offenbarung zu erlangen. Infolgedessen schließt hier Jesus
neswegs die Möglichkeit aus, daß die menschliche Seele in der Entwicklung ihrer
ellektuellen Fähigkeiten auf den ihnen zugänglichen Gebieten recht weit kommt. Er
weist auch das Streben danach nicht, sondern verhält sich dazu, wie auch sonst meist,
nz neutral, da er seine Aussagen auf die Gotteserkenntnis des Menschen beschränkt.
nsichtlich ihrer behauptet er allerdings ebenso wie ein Paulus im 1. Korintherbrief, daß
nicht nur nicht mit natürlichen Mitteln erreicht werde, sondern diese ihr sogar ent-
enstehen können. Warum? Weil die Weisen und Klugen sich sehr ungern auf einem
deren Wege eine Wahrheit schenken lassen als auf dem, welchen sie sich selbst bahnten.
d das ist umsomehr der Fall, je weniger sie wirklich weise und klug sind, sondern sich
se Eigenschaften nur in ihrer „Halbbildung" beimessen. Man wird den leicht ironischen
terton, mit dem Jesus hier von den „Weisen und Klugen" spricht, ebensowenig über-
en dürfen, wie da, wo er von den „Gesunden" redet, die des Arztes nicht bedürfen.

Frage 87: Kann ein wahrer Christ sich seinem Nächsten gegenüber
cht auch gleichgültig verhalten? oder gibt es hier nach 1. Joh. 2, 9—11 nur
be oder Haß?

Die angezogene Stelle scheint mir die Möglichkeit einer solchen Neutralität nicht
szuschließen, da sie nur demjenigen, der tatsächlich seinen Bruder haßt, wie demjenigen,
ihn in Wirklichkeit liebt, seine Wesensbeschaffenheit und sein Schicksal charakterisiert.
die Frage so gemeint, ob wir zu jedem Menschen eine bestimmte, positive oder
gative Stellung als Christen einnehmen sollen, so ist sie zu verneinen. Denn es ist
ht unsere Aufgabe, uns jedem Menschen, der einmal unsere Lebensbahn flüchtig kreuzt,
intensiv zu widmen, daß wir begründeten Anlaß zu Haß oder Liebe haben könnten.
nen aber gegenüber, die nach Gottes Schickung — wie in Jesu Gleichnis vom barm-
rzigen Samariter — wirklich unsere Nächsten geworden sind, mit denen wir des Lebens
sten gemeinsam und eng verbunden zu tragen haben, wird sich eine entschiedene innere
ellungnahme nicht vermeiden lassen. Das ist schon natürlich-psychologisch angesehen
möglich — Sympathie und Antipathie stellen sich hier regelmäßig ein. Und erst recht
nn der Mensch, der alle seine irdischen Beziehungen in ein ewiges Licht rücken will,
ht umhin, sich in dem Maße zu entscheiden, daß seine Stellungnahme bei einer so
nzipiellen und scharfen Benennung, wie sie Johannes übt, als Liebe oder Haß be-
chnet werden kann.

Frage 90: „Wie ist Matth. 26, 39; Mark. 14, 36 und Luk. 22, 41—44
verstehen?... Wer hat's gehört und gesehen? — Beruht dies auf dem Zeugnis
rselben Jünger, die geschlafen haben, oder müssen wir dies als selbstverständlich an-
hmen, daß der Herr so mußte gebetet haben?"

Zum Verständnis aller evangelischen Berichte gilt es immer wieder im Sinn zu
halten, daß sie Stichwortcharakter an sich tragen, d. h. nur die Haupt- aber nicht
e Nebenzüge referieren, daß sie nur die Bergspitzen, aber nicht alle verbindenden
ate in ihr Bild aufnehmen. — Nach Matth. 26, 39 hat Jesus gebetet, währenddem die
inger (V. 40) schliefen. Nach V. 41 tritt aber Jesus zu ihnen, schilt sie wegen ihrer
hläfrigkeit und fordert sie auch ihrerseits zum Gebet auf. Und zwar wird er ihnen
ch einen Inhalt für dies Gebet angegeben haben, und zwar wesentlich den, welchen er soeben
nem eigenen Gebet gegeben hatte, von dem er ihnen darum erzählte. Und so wird er
nen am Schluß auch nicht nur den Inhalt des V. 45 mitgeteilt haben, sondern die Art
d Weise, wie Gott ihm geholfen hatte. Mit den Worten der Frage lautet daher die
ntwort: Auch diese Erzählung beruht auf dem Zeugnis derselben Jünger, die geschlafen
ben, inzwischen aber erwacht sind, um Jesu Selbstzeugnis zu vernehmen und zu be-
lten.

Grützmacher.



1. Zeitschriften.

In den „Deutsch-Evangelischen Blättern" 1908, Heft 12, untersucht Jüng das Verhältnis von „Persönlichkeitskultur und Religion". Bei reichlichem und ver ständnisvollem Eingehen auf die in Betracht kommenden modernen Bewegungen gewinn er das Resultat: „Ohne Christus ist das wissenschaftliche Streben nach Wahrheit un das künstlerische nach Schönheit nicht wertlos, aber unvollendet. Durch ihn wird ei bloß intellektuelle oder bloß ästhetische Pflege der eigenen Persönlichkeit ethisch auf da Gute, auf Gott gerichtet. Erst so wird echte Persönlichkeitskultur möglich."

In der „Konservativen Monatsschrift", 66. Jahrgang, Heft 1 u. 2, behand G. Nagler das Verhältnis von „Theosophie und Christentum", indem er einleiten mit Recht bemerkt: „Es liegt ein durchaus begründeter Anlaß vor, sich mit der Geiste richtung klar auseinanderzusetzen, die unter dem Namen ‚Theosophie' uns entgegentritt Er definiert sie als ein „wissenschaftlich-philosophisches System mit einem gewissen religiö ethischen Einschlag, das den Anspruch erhebt, als einheitliche Weltanschauung de Menschen aller Zeiten eine sichere Grundlage bieten zu können für sein Leben, Werd und Wirken." Die Hauptgedanken werden klar herausgearbeitet, soweit sich hier üb haupt von Klarheit reden läßt, ihr Zusammenhang mit älteren Geistesrichtungen, ab auch mit dem Haeckelschen Monismus zutreffend erkannt und die ganze Richtu besonnen beurteilt.

In knapper, klarer, andringender Art schildert Professor Hunzinger, Leipz in der Allg. Ev.-luth. Kirchenzeitung 1908, Nr. 47 u. 48, „Unsere apologetisc Aufgabe". Er übersieht den Ernst der Situation und das Maß der Versäumnisse nic aber er gibt auch noch nichts verloren, wenn wir jetzt unsere Pflicht erkennen. S lautet: „Nicht Glaubensbegründung, sondern Weltanschauungsbegründung im gro Stil soll diese Apologetik sein; der Glaube als das innere Leben aus Gott kann u darf nicht verteidigt werden. Erlebt zu werden ist seine Apologetik. Aber die aus d Glauben erwachsende Weltanschauung, als die Weltanschauung eines Volkes, als Gemeingut der Nation, als ein Erbe der Väter, als ein immer mehr zu vertiefendes u zu ergreifendes geschichtliches Geistesgut, an dem die Besten arbeiten sollen, die We anschauung, die nicht nur das Leben des einzelnen bestimmen, sondern das Leben d Gesamtheit in all seinen Erscheinungen und Äußerungen . . . beherrschen und gestalt soll. . . . Diese Weltanschauung als das Beste, Edelste und Notwendigste, das ein V als Ganzes besitzen kann, sie ist Gegenstand unserer apologetischen Aufgabe." Au führlicher noch und konkreter hat Hunzinger ihren Gehalt in seiner neuesten Schri „Probleme und Aufgaben der gegenwärtigen Theologie" geschildert, auf die wir auch dieser Stelle aufmerksam machen. In allgemein verständlicher und anziehender Fo schildert er „die christliche Weltanschauung" (Gott, Welt, Mensch) im „Alten Glaube 1908, Nr. 9—11.

Im Oktoberheft des „Beweis des Glaubens" 1908 untersucht Blau die Fra „Ist die Ethik Jesu noch gültig für die Welt von heute?" und kommt dabei zu folgend anerkennenswerten Resultat: „So wird denn auch heute noch die christliche Sittlichk

Ethik Jesu, wie sie in der Theorie die Anforderung erfüllt, die man an echte Moral ellen hat, so auch in der Praxis des Lebens sich als die Macht erweisen, die auch Welt von heute zu versittlichen imstande ist. Ihre religiöse Autonomie wie ihr iöses Weltziel erheben sie über jede nur aus dem Diesseits schöpfende und für das sseits wirkende Moral. In Jesu ist die Religion sittlich, die Sittlichkeit religiös orden. Beides gehört zusammen; der Glaube an das absolut Gute, das wir Gott ien, in der Religion das Streben nach der Verwirklichung des Guten in der Sittlichkeit."

Sehr besonnene Thesen über „Das moderne Weltbild und das Evangelium der el" hat Prof. D. Kropatscheck-Breslau aufgestellt und kurz in einem Artikel im „Beweis Glaubens", Novemberheft 1908, erläutert. Sie lauten: 1. Das Evangelium der Bibel nabhängig vom alten und vom neuen Weltbild. 2. Das moderne Weltbild ist eine lematische Größe, so weit es die Empirie überschreitet. 3. Aber es ist töricht und omm, dem Fortschreiten wissenschaftlicher Welterkenntnis die Anerkennung zu ver- n, da sich alle Erkenntnis dem Christentum dienstbar machen läßt. 4. Unter „Welt- " verstehen wir die auf Empirie beruhende, in einem Zeitalter allgemein herrschende fassung der Natur, ihrer Beschaffenheit, ihrer Gesetze und ihres Zusammenhanges wicklung), auch der natürlichen Beschaffenheit des Menschen. 5. Die Differenzen chen dem modernen und dem biblischen Weltbild betreffen vor allem folgendes: ie Entstehung der Welt als Entstehung der Erde, also die zentrale Stellung der e im Weltzusammenhang, b) den Mangel einer sicheren Gesetzmäßigkeit in der Natur, Ausschluß der Entwicklungsidee, d) das dreistöckige Weltbild, e) die natürliche Gesetz- igkeit bei der Heilung von Krankheiten, f) die natürlichen Zusammenhänge des sozialen ens (Reichtum und Armut), g) die eschatologische Stimmung. 6. Auch das neue ltbild hat für Gottes Leitung und Ordnung, für sein Eingreifen und die Wunder haus Platz. 7. Das Weltbild ist ein anderes geworden, der Weltbegriff ist geblieben: Welt von Gott und unter Gott zu seinem Ziele geleitet. 8. Eine tiefere Erfassung Gesetzmäßigen im Weltbild wird unsern Gottesbegriff läutern und stärken.

Im Dezemberheft des „Beweis des Glaubens" teilt der Herausgeber mit, die Zeitschrift von 1909 ab den Titel „Der Geisteskampf der Gegenwart. onatsschrift zur Förderung und Vertiefung christlicher Bildung und ltanschauung" führen werde, vor allem in Rücksicht auf das Gedeihen der Zeit- ift und auf ihren erweiterten Zweck.

In Heft 7 und 8 der „Zeitschrift für Religionspsychologie" wird haupt- lich die Frage nach der Entstehung der Religion durch Näcke und Kleeman das Verhältnis von Religiosität und Sexualität durch Freimark und Runze rsucht, ohne daß die gewonnenen Resultate besonders klärend und befriedigend wirkten.

Samuel Keller schreibt in „Auf dein Wort" (Jahrg. 7, Heft 2): „Zu den eulichsten Erscheinungen der letzten Jahre rechne ich neben dem Keplerbund die Reaktion n die unnüchterne Art mancher Gemeinschaftskreise, wie sie hin und her zu Tage tritt."

Die Zeitschrift „Die Dorfkirche" (Verlag der „Deutschen Landbuchhandlung" lin S.W. 11, Dessauerstr. 14, vierteljährlich 1,50 Mk.) hat mit dem 1. Oktober 1908 n zweiten Jahrgang begonnen und verspricht mit ihren anschaulichen Illustrationen, praktischen und interessanten Artikeln ihre Ziele, die Pflege des religiösen Lebens in natlicher und volkstümlicher Gestalt, erfolgreich durchzuführen. Grützmacher.

2. Bücher.

O. Kirn, Prof. Dr., Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart zig, B. G. Teubner, 1907. 122 S., 1,25 Mk. — Die Schrift zeigt an Hand neuer lderungen der ethischen Bestrebungen die große sittliche Bedeutung der Gegenwart. sehr brauchbares Buch, das den Gegnern erfolgreich gerecht zu werden versucht. Es rfreulich, daß die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" auch einmal einen Mann Kirn zu Wort kommen läßt. R.

A. Dippe, Naturphilosophie. München, C. H. Beck, 1907. 419 S., g
5 Mk. — Ein Buch, das wir als „kritische Einführung in die modernen Lehren üb
Kosmos und Menschheit" gern empfehlen, weil es ruhig und sachlich prüft und nicht
moderner Weise den Monismus unbesehen hinnimmt, sondern auch dem Dualismus s
Recht einräumt. — Unbegreiflich ist uns aber die Ablehnung des Unsterblichkei
glaubens. Dt.

E. Schäder, Prof. D., Die Offenbarung Gottes in der Geschich
der christlichen Kirche. Gr.-Lichterfelde, E. Runge, 1907. 22 S., 0,50 Mk. — D
Schriftchen zeigt schön und klar, daß Gottes Offenbarung die Menschenherzen durch d
lebendigen Christus zum Leben führt. Dt.

R. Saitschick, Prof., Quid est veritas? Ein Buch über die Probleme d
Daseins. Berlin, E. Hofmann & Co., 1907. 316 S., 4,50 Mk. — In Gesprächen m
einem Naturforscher und Buddhisten wird die Überlegenheit der theistischen Weltanschau
sehr ruhig und sachlich erwiesen. Ein Buch, das nicht an der Oberfläche bleibt und da
aufmerksam gelesen sein will. Dt.

A. Lüttke, Das heilige Land im Spiegel der Weltgeschichte. Mit 12 Il
strationen und 3 Karten. Gütersloh, C. Bertelsmann. 568 S. 6 Mk., geb. 7 Mk.
Der Bertelsmannsche Verlag hat mit vorliegendem Werk wirklich einen guten G
getan; es führt einen neuen Gedanken glücklich durch. Die bisherigen Darstellungen
trachteten das heilige Land zumeist nur in geographischer und geschichtlicher Hinsi
isoliert; Lüttke stellt es mitten in den Zusammenhang der Welt- und Kulturgeschichte u
führt seine Schilderung bis in die neueste Zeit. Das ergibt neben einzelnen wertvoll
oft überraschenden Aufschlüssen, Konkretheit und Anschaulichkeit in der ganzen Darstellu
Die Resultate neuerer Forschung sind durchweg berücksichtigt worden, soweit sie aber n
nicht völlig gesichert sind, hat sie der Verf. mit Zurückhaltung behandelt. — Das Kart
material könnte besser und reichhaltiger sein. Es hätte wohl eine Reihe historischer Kar
eigens für dies Werk hergestellt werden müssen, es würde dadurch noch völliger sein
Zweck entsprochen haben. C. M.

Steinmann, Lic., Dozent am theolog. Seminar in Gnadenfeld, Der religi
Unsterblichkeitsglaube. Eine religionsvergleichende Studie. Leipzig 1908. Ver
von F. Jansa. 70 S., 2 Mk. — Der Verfasser beabsichtigt in dieser Schrift „eine
Phänomenologie des religiösen Unsterblichkeitsglaubens" zu liefern wie dessen „einze
Erscheinungen kritisch gegeneinander abzuwerten" (S. 2). Er beherrscht den Stoff
verfügt in dem Maße über interessante Urteile, daß die gedrängte, und darum nicht imm
ganz einfache Behandlung nach einer ausführlichen Darstellung verlangen läßt.
Hauptkapitel sind überschrieben: „Der Seelenglaube der religiösen Niederung, die magis
Unsterblichkeitspraxis, der Unsterblichkeitsglaube unter der Einwirkung des Sittlichen,
Herstellung einer organischen Verbindung zwischen dem Jenseitsglauben und dem Gott
glauben, der fromme Vollendungsglaube des Christentums. Im Einzelnen fehlt
nicht an hypothetischen und nicht ganz gelungenen Thesen und Darlegungen, wozu
besonders die Alternative zwischen den beiden „Fällen" auf Seite 70 rechnen möchten

Alter oder neuer Glaube? Ein Beitrag zur Orientierung in den religiö
Wirren der Gegenwart von Prof. Dr. W. Larfeld, Oberlehrer in Remscheid. Biele
und Leipzig 1908. Verlag von Velhagen & Klasing. 168 S.

Johannesfeuer (Funken vom Heiligtum Gottes) von Georg Seibt. Ve
von O. Rippel, Hagen 1908. 182 S., 2 Mk. — Der Zug derer wächst, die in unse
Tagen selbständig den Pfad finden zu einem inneren Ausgleich zwischen dem Grundge
des alten christlichen Glaubens und modernen Anschauungen. Dafür sind auch die bei
vorliegenden Schriften Zeugen. Die erstere erweist, gestützt auf genaue Kenntnis
einschlägigen Probleme und ihre bisherige Behandlung mit ruhiger, klarer, leidenscha
loser und doch eindrucksvoller Sicherheit die Haltbarkeit aller Zentralpositionen

istentums, ohne doch alle älteren Lehrformulierungen à tout prix halten zu wollen. handelt u. a. über „Welterkennen und Christenglaube, Bibelautorität und wissenftliche Forschung, Sind unsere Geschichtsquellen über Jesus zuverlässig?, Wer war us und was lehrte er?, Das Jesusbild der modernen Theologie.“

Ist der Gegensatz zwischen Altem und Neuem oft ein mehr stimmungsmäßiger, klar bewußter, so ist es außerordentlich wichtig, wenn er auch in dieser Sphäre einer monisierung weicht. Das geschieht in dem zweiten Büchlein, in dem in leichter Anpfung an einzelne Schriftworte Betrachtungen über Fragen angestellt werden, die uns enwärtig innerlich bewegen, um sie mehr mit den Mitteln der Intuition und des enntnisses, als der rein intellektuellen Auseinandersetzung zu lösen. Eine reiche ntnis von Natur und Geschichte, Kunst und Leben, verbunden mit einer gewählten rache, fördert nicht wenig des Verfassers Erfolg.

Seele und Leib. Eine philosophische Vorstudie zur christlichen Weltanschauung Mag. K. Girgensohn, Professor in Dorpat. (Biblische Zeit- und Streitfragen 10), 1908. 50 Pfg. — Dieses Heft darf bei den Lesern von „Glauben u. Wissen“ auf besonderes Interesse rechnen, weil es ein Grenzgebiet von Religion und Wissenschaft andelt. In äußerst knapper und klarer Weise behandelt der sachkundige Verfasser die chiedenen monistischen und dualistischen Theorien und wägt vorsichtig die für und en eine jede sprechenden Gründe ab. Gern hätte man gesehen, wenn G. mit seinem nen Urteil noch stärker in die Debatte eingegriffen hätte. Grützmacher.

„Die Theologie der Gegenwart,“ II. Jahrgang, 1908. Herausgegeben von of. Grützmacher-Rostock, Köberle-Rostock, Hunzinger-Leipzig, Wilke-Königsberg, Sachssenn, v. Walter-Göttingen, Frey-Dorpat. Leipzig, Deichertscher Verlag. — Wer den unsch oder die Pflicht empfindet, sich in Kürze über alle bedeutenden Neuerscheinungen theologischem Gebiet in ansprechender Form und mit selbständiger Beurteilung zu entieren, findet in dieser zunächst in einzelnen Heften, dann aber in einem Jahresd erscheinenden Zeitschrift ein Hilfsmittel, wie er es sich besser und bequemer nicht nschen kann.

Von den Flugblättern des „Vereins für christliche Volksbildung in Rheinland Westfalen“ (100 Exemplare 3,50 Mk.) sind zwei neue Nummern (277 u. 278) unter gemeinsamen Titel „Jesus Christus, Gottes Antwort auf die Lebenstsel der Gegenwart“ von Prof. D. Barth in Bern erschienen. Sie behandeln die stetig brennenden Fragen: „Gibt es ein Leben des Geistes im Unterschied vom Naturen?“ und „Wie ist Gottes Vorsehung vereinbar mit den Übeln der Welt?“ auf wissenftlicher Grundlage in allgemein verständlicher Form und sind darum wirklich weiterer breitung wert.

J. J. Rousseaus Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars. Deutsche übertragen, mit einer Vorrede und einem Anhang versehen von Professor J. Reinke. Heilbronn 1908, E. Salzer. 119 S., brosch. 1 Mk., Pappbd. 1,60 Mk. e Veröffentlichung dieses Ausschnitts aus Rousseaus „Emil“ durch den bekannten ihaeckelianer und Verteidiger der Religion, Professor Reinke geschieht aus apologetischen inden. Den durch Nietzsche, Haeckel, durch Materialisten und Monisten Irregeführten der Weg zur Wahrheit gezeigt werden, wenigstens zur „natürlichen Religion“. nn diese auch nicht über den Rationalismus eines Lessing hinauskommt und verdnislos an den Wahrheiten der Offenbarungsreligion vorübergeht, so ist sie für den ichen Wahrheitssucher wenigstens ein Wegweiser aus dem modernen Atheismus us. Demselben Zwecke dient auch der Anhang des Büchleins: ein Bruchstück aus m Aufsatz des berühmten Würzburger Physiologen Prof. Fick über „Religion und urwissenschaft“, sowie aus der Herrenhausrede Prof. Reinkes am 1. April 1908. Sa.

Dietrich von Oertzen, Blockgedanken und Wahlrechtsfragen. ttgart 1908, Chr. Belser, 49 S., 80 Pfg. — Mit großer Sachkenntnis und gerechter

Beurteilung spricht sich der bekannte Verfasser über Wert und Ziel der Blockpolitik, wie über die Notwendigkeit und Art einer Wahlrechtsreform aus. So bewährt dieses letzte Heft der „Zeitfragen des christl. Volkslebens“ ihren alten Ruhm, im be Sinne des Wortes im christlichen Geiste unter allen Ständen unseres Volkes aufklä und belehrend zu wirken. Sa

Fr. H. R. v. Frank, † Geheimrat, Geschichte und Kritik der neue Theologie, insbesondere der systematischen, seit Schleiermacher. Bearbeitet und zur Gegenwart fortgeführt von Prof. R. H. Grützmacher. 4. Aufl. Leipzig. Deic 1908. 8,50 Mk., geb. 10 Mk. — Ein rechtes Studentenbuch, das aber jedem, der Gang der Geschichte der Theologie aufmerksam verfolgt, wichtig sein muß. Auch nicht bis in alle Einzelheiten mit dem Verfasser übereinstimmt, wird aus dem Buche Gewinn schöpfen, da es in großer Objektivität und unter guten Gesichtspunkten Systeme der Dogmatiker und die Anschauungen der nur irgendwie maßgebenden T logen verschiedenster Richtungen gegen einander abschätzt und auf ihren fördernden bleibenden Wert hin prüft. Z.

Karl Wolf, Ursprung und Verwendung des religiösen fahrungsbegriffs in der Theologie des 19. Jahrhunderts. Güters Bertelsmann, 1906. 2,40 Mk., geb. 3 Mk. — Eine feine Studie, die zur Beurteil der modernen Theologie gute Fingerzeige gibt. Z.

Empfehlenswerte Schriften:

Lic. Herm. Mandel, Theologia Deutsch. Aus: Quellenschriften zur schichte des Protestantismus, herausgegeben von Kunze und Stange. Leipzig, Deic 1908. 2,60 Mk.

Lic. Dr. Jul. Kögel, Jesu Kreuz — Jesu Tat. Vortrag. Leipzig, Deic 1908. 60 Pfg.

Prof. Ludwig Ihmels, Von der Freiheit eines Christenmensch Barmen, Traktatgesellschaft 1907. 40 Pfg.

Prof. Wilh. Schmidt, Der Kampf um die sittliche Welt. Güters Bertelsmann 1906. 5 Mk.

E. v. Starck, Babylonien und Assyrien nach ihrer alten Geschichte Kultur dargestellt. Marburg, Ebel 1907. Höchst eingehende, lehrreiche Darstellung. G Quellenbenutzung und sehr brauchbare Register!

Dr. Johannes Jeremias, Wehr und Waffen im Streite um Gottesglauben. Leipzig, Deichert 1908. 80 Pfg.

Lic. Dunkmann, Kreuz und Auferstehung Jesu als Grundla der Heilsgemeinde. Leipzig, Deichert 1909. 1,25 Mk.

Prof. Rud. Kittel, Die orientalischen Ausgrabungen und ältere biblische Geschichte. 5. Aufl. Leipzig, Deichert 1908. 90 Pfg.

Prof. D. Friedr. Hashagen, Der moderne Roman und die Vol erziehung. Ein Protest. Neue billige Ausgabe. Wismar, Bartholdi 1907. 1

Pfr. Stadie, Die apologetische Aufgabe der Inneren Missi Hamburg, Rauhes Haus. Brosch. 60 Pfg., 10 Ex. 5 Mk.

R. Marschall, Drei Weihnachtsabende aus Luthers Leben. Es Hülsmann. 1,50 Mk.

Prof. D. W. Walther, Heinrich VIII. von England und Luther. Blatt aus der Reformationsgeschichte. Leipzig, Deichert 1908. 1 Mk.

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.

rzliche Bitte an alle Freunde der christlichen Liebestätigkeit,

auf das billige **Volksblatt** zur Förderung der Inneren Mission:

Geschichten und Bilder

us der christlichen Liebestätigkeit

Herausgegeben von Domprediger **Herm. Josephson,** Halle
Verbindung mit P. M. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg

selbst zu abonnieren und in ihren Kreisen Besteller zu werben.

Man rühmt die Innere Mission, man kann sie in Stadt und Land ht mehr entbehren, man spendet vielleicht sein Scherflein für diese oder jene er Aufgaben — **aber wer kennt sie** außer den Berufsarbeitern und etwa Pastoren? Wer in den breiten Kreisen unserer Gemeinden weiß Näheres r ihre interessante Vergangenheit, ihre vielgestaltige Gegenwart und ihre ausstsreiche Zukunft?

Solche Kenntnis mehren möchte unser Blatt. Erzählungen, Lebensdder, frische und fesselnde Berichte aus allerlei Arbeitsgebieten d aus mancherlei Herren Ländern sollen dazu dienen, die „Taten su in unseren Tagen" in immer neuem und immer hellerem Lichte zu zen. Auch an kleineren, lehrreichen und unterhaltenden Notizen, aktischen Winken, neuesten Mitteilungen, Briefkastenaustausch d dergl. fehlt es nicht.

Der reiche Inhalt, die gute Ausstattung, schöner Bildschmuck und der edrige Preis werden es leicht machen, **in jeder Gemeinde, in jedem auen- und Männer-, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine,** unter m und reich eine Anzahl von Lesern zu gewinnen.

Die beispiellos niedrigen Bezugsbedingungen sind:

Jährlich zwölf Hefte in Lex.-8° mit Umschlag nur Mk. 1.20 portofrei,

Partien, um eine weite Verbreitung zu ermöglichen, wesentlich billiger.

Da das Abonnement bei **gemeinsamem Bezug mehrerer Exemare** ganz wesentlich billiger ist, unterziehen Sie oder einer Ihrer Freunde sich lleicht der kleinen Mühe, die Abonnements zu sammeln und dem Verlag eine meinsame Bestellung aufzugeben.

Probenummern stehen in beliebiger Anzahl kostenlos zur Verfügung;

ch sind wir bereit, das Blatt an jede uns aufgegebene Adresse ein Vierteljahr ıg kostenlos und portofrei zu senden.

Agentur des Rauhen Hauses,

Verlagsbuchhandlung, **Hamburg 26.**

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.